



Schweyz

25

SOMMER
2018

Schweyz

Y MAG
N° 25



46° 58' 42.50" N
8° 50' 58.02" O

*Ein Blick aus luftigen
Höhen auf das Roggen-
stöckli des Muotatal*

FOTO: Stefan Zürrer



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

S

ie haben es am Titelbild gemerkt: Wir feiern ein Silber-Jubiläum – mit der 25. Ausgabe unseres Y MAG. Mehr als sechs Jahre lang begleitet es inzwischen Schwyzer aus nah und fern, zeigt sie mit aussergewöhnlichen Arbeiten, Gedanken und Projekten – und bestätigt sie in ihrer Eigenwilligkeit. Denn einen eigenen Willen zu haben, ist etwas Gutes – und nichts, was man sich vorwerfen lassen muss. Diese Einstellung sollen übrigens die Illustrationen widerspiegeln: von der Illustratorin Julia Weikinn genäht! Auf Stoff. Und danach koloriert. Eigenwillig eben. Und wer weiss, vielleicht steht hier im Editorial auch einmal der Satz, dass das Y MAG nun seine 50. Ausgabe feiert. Wer weiss!

Was wir dagegen wahrlich wissen, ist, dass in dieser Sommerausgabe wieder ein ganzer Blumenstrauss an Schwyzerischen Aktivitäten auf Sie wartet.

Da erfahren wir zum Beispiel, dass der »Einsiedler an sich« gerne auftritt, was der Märchler unter »fad« versteht, wie wichtig »der richtige Biss« beim Klarinetten spielen ist und dass Ida Immoos weiss, dass gegen vieles in unserem Kanton »ein Kraut gewachsen« ist.

Weniger gewachsen als vielmehr feinst verfilzt sind die Roben von Luzia Kolb aus Wangen, mit denen man jeder Frau den



Andreas Lukoschik

Hof machen könnte – indem man sie ihr schenkt.

Nicht so sehr den Hof als vielmehr »Höfe« hat Arne Kähler im Auge. Als CEO des Elektrizitätswerks Höfe sorgt er nämlich für bemerkenswerte Innovationen in der Nutzung des Stroms.

Strom kombiniert mit der Energie von Thomas Küchler hat die Südostbahn zum Vorbild für die »Eisenbahn 4.0« gemacht.

Damit ihresgleichen durch Tunnel fahren kann, gibt es in Wangen die ROWA Tunneling Logistics AG, die dafür sorgt, dass sich die Tunnelbohrmaschinen »vom Schlattli durch den Brenner bis China« ordentlich vorwärtswühlen können.

Worauf es bei guten Ideen für das *oberirdische* Bauen ankommt, hat Alfred Suter von den BSS Architekten auf seine Weise herausgefunden.

Weniger gefunden als vielmehr geerbt hat die Kantonsbibliothek die »Proskauer Collection« von zwei Brüdern aus New York, die in sehr berührender Weise Geschichte erlebt haben.

Berührend ist auch das Projekt, für das Vendelin Coray, Tourismus Chef in Schwyz, in seinen Ferien in Kambodscha arbeitet.

Weniger Arbeit als vielmehr purer Genuss ist die Reinheit der Natur, die unser Fotograf Stefan Zürrier im Muotatal erlebt hat.

Dort liegt auch die Ursache, dass wir dieses Mal früher herauskommen als erwartet: Es ist die Kanu WM, die auf der Muota ausgetragen wird. Diesem herausragenden Grossereignis vom 30. Mai – 3. Juni wollten wir unseren Respekt erweisen.

Zu all dem wünschen wir Ihnen zum 25. Mal: »Angenehme Lektüre! 🍷

INHALT

HÖFE

10 Der richtige Biss

Was Klarinette spielen, das Ensemble »Holzbiig« und das Leben gemeinsam haben

14 »Zukunft ist ein Mannschaftssport«

– sagt Arne Kähler und setzt den Bezirk unter Strom

SCHWYZ

20 Ein guter Fahrer liest das Wasser

und wird Sieger bei der Kanu WM im Muotatal

26 »Leben ist Gestaltung«

– der Architekt Fredi Suter meint mehr als nur das Sichtbare

30 Die Reinheit der Natur

– ist im Kanton Schwyz erlebbare Gegenwart

34 Die Zwei

Wie Vendelin Coray und Red Ernst ein Dorf in Kambodscha aufrollen

40 Die Proskauer Collection

Wie die Kantonsbibliothek zu einer Sammlung wertvoller Bücher kam

44 Eisenbahn 4.0

Die Südostbahn gilt vielen als eine der innovativsten Eisenbahnen Europas – dank seines CEO Thomas Küchler

50 »Bei uns ist gegen vieles ein Kraut gewachsen!«

Ida Immoos weiss, wo es wächst – und wogegen es hilft

EINSIEDELN

56 Der Einsiedler an sich

... tritt gerne auf

MARCH

62 Vom Schlattli durch den Brenner bis China

Die ROWA AG baut unterweltweit

68 Kantonesisches zum Worte »fad«

– von »lugg« bis »blööd«

70 Die Verdichterin

Wie Luzia Kolb feine Fäden zu einzigartigem Filz modelliert

WER MEHR
ÜBER DEN KANTON
ERFAHREN MÖCHTE,
BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz



IMP RES SUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:
Reto Brunner, Brunner Bekker

ART DIRECTION:
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Arne Kähler, Kaspar Michel, Valentin Kessler, Peter
Lüthi, Alfred Suter, Alberto Belloli, Susanna Bingisser,

Luzia Kolb, Elvira Jäger, Ida Immoos, Vendelin Coray,
Sabine Gertschen, Thomas Küchler, Stefan Zürrer,
Franz-Xaver Risi sowie Gaby Batlogg und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

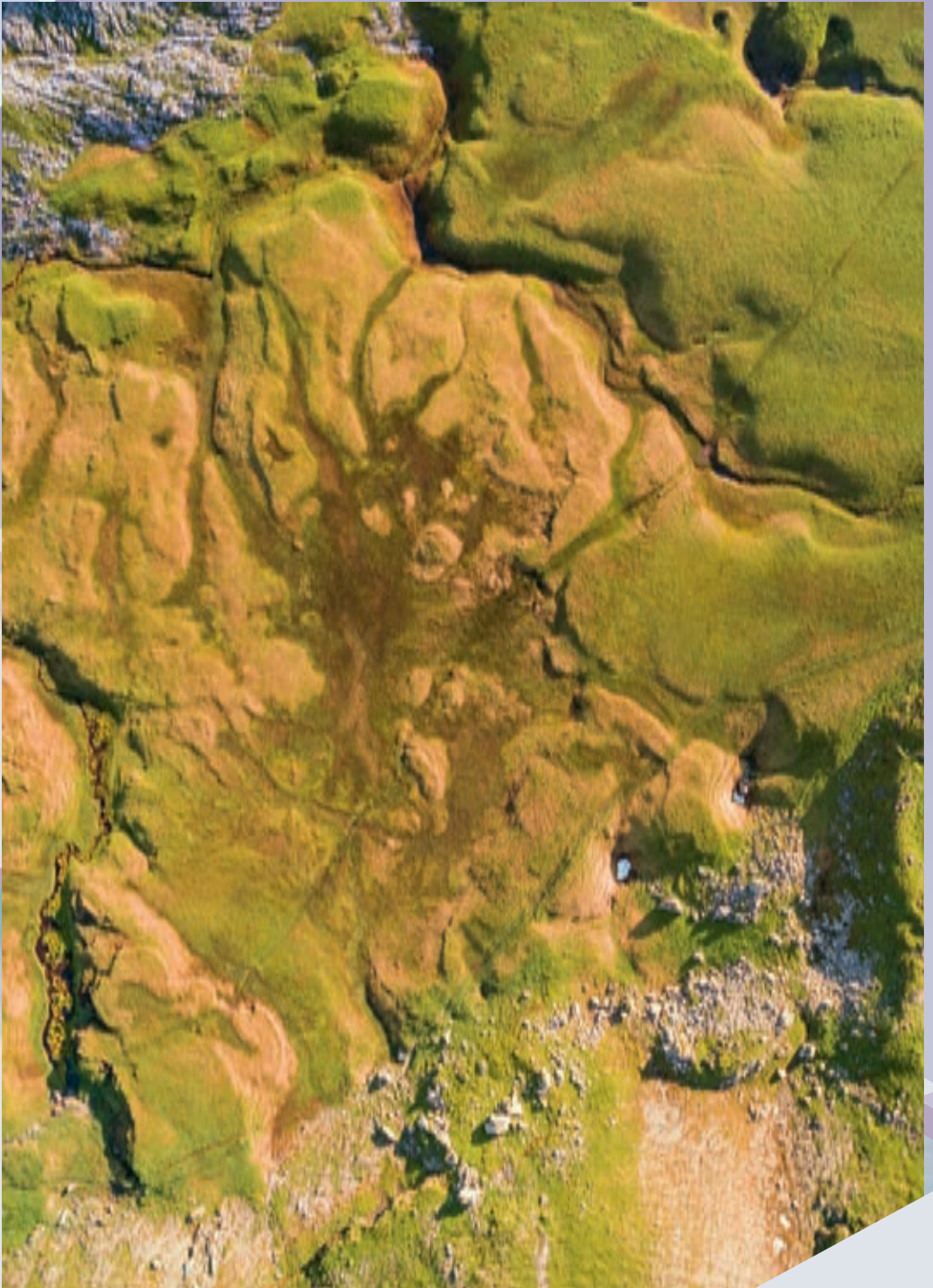
FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN: Julia Weikinn (Porträts)
und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



46° 55' 58.56" N
8° 53' 13.42" O

*Der Blick des Adlers
auf die rätselhafte
Charetalp*

FOTO: Stefan Zürrer



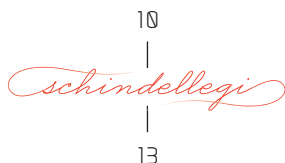


Der Krebsbach in verschwiegener Stille
FOTO: Stefan Zürrer



47° 11' 14.4" N 8° 41' 54.2" O

DER RICHTIGE BISS ...



... IST WICHTIG, UM KLARINETTE ZU SPIELEN. SABINE GERTSCHEN HILFT IHREN SCHÜLERN, IHN ZU ERLERNEN. UND LÄSST IHN SELBST HÖREN - MIT VERSCHIEDENEN ENSEMBLES.

von *Andreas Lukoschik*

Eine gute Lehrerin zeichnet aus, dass ihre Begeisterung auf die ihr anvertrauten Schüler überspringt, sie dieses Feuer immer neu entfachen kann und die Glut beständig weiterglüht. Und weil jede Flamme Sauerstoff braucht, lässt sie dabei ihren Schülern auch jene Luft, die es nicht nur zum Spielen braucht, sondern die vor allen Dingen das spielerische Glücksgefühl schweben lässt.

Sabine Gertschen ist eine solche Lehrerin. Sie unterrichtet das Fach »Musik« seit mehr als 20 Jahren. So lange ist die Klarinettenistin aus Naters nämlich schon an der Musikschule Feusisberg-Schindellegi – und seit 2 Jahren auch in Einsiedeln im Einsatz. In dieser Zeit hat sie vielen ... nein, nicht die Flötentöne beigebracht ... sondern jenes Instrument ans Herz gelegt, das auch bei ihr genau dort liegt: die Klarinette.

Hat sie sich schon als Kind für die Klarinette begeistert?

»Mein Vater und Grossvater waren Dirigenten eines Blasmusikorchesters und mir hatten die Klarinetten in den Kapellen schon immer gut gefallen. Deshalb war ich sehr stolz, als ich sie dann endlich erlernen durfte. Damals hatten wir ja noch zwei Monate Sommerferien, in denen wir auf die Alp gingen – und meine Klarinette ging immer mit«, lacht sie. Dann schaut sie in die Ferne und fährt fort: »Ich spiele sie bis heute so gerne, weil ich ihren Klang liebe. Wie ich mit ihr 'singen' kann. Ihre Seele. Und ihre Vielfalt. Es gibt sie ja nicht nur in der uns bekannten Form mit deutschem und französischem Griffsystem sondern auch als B-Klarinette, Bassethorn, Bass-Klarinette und – ganz tief – als Kontrabass-Klarinette.«

Unterscheiden sich die Schüler von damals und heute?

»Wenn ich mir die Entwicklung in den letzten 20 Jahren anschau, dann habe ich den Eindruck, dass meine Schüler damals mehr Zeit und Musse hatten, sich auf das Instrument einzulassen. Heute haben sie so viele andere Interessen, Pflichten und Ablenkungen, dass das Instrument manchmal zu kurz kommt. Aber ich habe auch Schüler, die heute so engagiert üben wie früher.«

Wie wichtig ist dabei das Elternhaus?

Hier lacht sie und bringt einen unerwarteten Gedanken ins Gespräch: »Es ist gut, wenn die Eltern selbst musizieren und ein Vorbild sind. Aber genau so gut ist, wenn sie *kein* Instrument spielen ... aber gerne zuhören! Nicht nur in dieser Hinsicht sind die Menschen hier in Schindellegi und Einsiedeln ein guter Schlag. Denn hier wird das Musizieren weitem gepflegt. Von Fasnachtskapellen über Blasmusikorchester und vielfältigen Chören bis hin zur Volksmusik. Musik ist im Kanton tief verwurzelt. Das ist sehr, sehr schön.«

Sabine Gertschen lehrt aber nicht nur. Sie arrangiert, dirigiert und spielt selbst – von Klassik bis Volksmusik. Mit ihrem Holzbläserensemble – dessen Name mit britischem Understatement an einen Stapel Holz erinnert: »Holzbiig«. So lässt sie gemeinsam mit jungen wie auch erfahrenen Holzbläsern die ganze Vielfalt an Klarinettenfarben erklingen.



ଶ୍ରୀମତୀ ଶ୍ରୀମତୀ ଶ୍ରୀମତୀ ଶ୍ରୀମତୀ



Jeder Mensch hat einen eigenen Klang

»Beim Thema `Holzbiig´ muss ich meine fünf `Weiber´ erwähnen«, sagt sie und man spürt, dass ihr das wichtig ist. »Petra Hegner, Anita Inderbitzin, Martina Meile-Moser, Salome Besmer und Patrizia Meier-Mächler spielen mit mir nämlich seit zehn Jahren und haben mich durch Höhen und Tiefen begleitet. Ohne sie kann ich mir die `Holzbiig´ überhaupt nicht vorstellen. Menschlich nicht und klanglich auch nicht. Denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Klang. Das hat etwas mit seiner Atmung zu tun, mit seinem ganzen Klang-Körper und natürlich mit seinem Verständnis dessen, was wir spielen.«

Damit erwähnt sie etwas, was Laien nur all zu leicht vergessen: Auf den Notenblättern sind ja nur Höhe und Länge der Töne verzeichnet. Der Klang, die Anmutung, die Seele des Stückes stehen da nicht. Die findet der Spieler und berührt damit seine Zuhörer. Oder auch nicht. *Das* ist – neben den manuellen Fertigkeiten – die wahre Spielkunst: dem Klang Seele zu geben.

Wobei Sabine Gertschen noch eine weitere Spitzenleistung erbringt, die dem Berichterstatter mehr als Respekt, ja geradezu Bewunderung abverlangt. Dann nämlich, wenn sie ihr Ensemble dirigiert und gleichzeitig mitspielt. Denn als Dirigentin muss sie (*nicht nur am Anfang*) die Einsätze *im voraus* geben, während sie als Spielerin *im* Takt spielen muss.

»Ja, das muss man in der Tat üben«, lacht sie. »Schon wenn man Kammermusik spielt, ist es wichtig, dass man die Ohren öffnen kann, um die Musik der anderen Instrumente zusätzlich zu hören. Je besser man das kann, um so angenehmer ist es im Zusammenspiel. Ich habe einmal ein Stück von Heinz Holliger eingeübt. Dazu musste ich zuerst ein Gedicht auswendig lernen und ihn dann rezitieren – nicht singen, sondern sprechen. Gleichzeitig musste ich auf dem Hackbrett die Musik dazu spielen. Das war schon eine Ebene mehr. Und dann musste ich hören, wie mein Mann auf der Bass-Klarinette eine parallele Stimme spielte. Es war irrsinnig spannend zu merken, wie mein Gehirn auf diesen drei Ebenen gearbeitet hat.« Wobei diese Beobachtung auf der vierten Ebene stattfand. »Dieses Hören auf verschiedenen Ebenen übe ich mit meinen Schülern von klein auf. Ich gebe ihnen dazu Höraufgaben. Zum Beispiel: Ist ein Stück dur oder moll, lustig oder eher traurig, aus welchem Land könnte das Stück kommen? Damit sie das Hinhören lernen. Musik ist ja in unserem Leben überall.

Oder denken sie an Filmmusik. Die fördert zwar nicht das Hinhören, weil sie ja *zusätzlich* zu den Bildern erklingt. Aber sie bringt emotional enorm viel. Schalten Sie einmal bei einem Film den Ton ab. Sofort sind die gezeigten Bilder seelenlos. Filmmusik lässt uns also das Emotionale von Musik spüren.

Was die meisten dabei übrigens gar nicht realisieren: Sie hören auf diese Weise allermodernste Musik – obwohl sie niemals freiwillig in ein Konzert zeitgenössischer Komponisten gehen würden. Aber genau das machen Filmkomponisten oftmals – zeitgenössische Musik.«

Und die Volksmusik?

Sabine Gertschen ist auch in diesem Bereich fit. Denn mit ihrer Freundin Monika Peter Salzgeber hat sie das Duo »m`poli phon« gegründet, in dem sie Musik von der Klassik bis zur Volksmusik spielt. Ausserdem setzt sie sich mit der Formation »sCHpillit« (mit »CH« wie »Confoederatio Helvetica«) mit Volksmusikern aus der ganzen Schweiz vor allem für Walliser Volksmusik ein. Mit dieser Formation und ihrem Vorgänger, dem »Oberwalliser Spillit« hat sie zum Beispiel Heinz Holligers »Alb Chehr« auf vielen Klassik-Festivals gespielt, wodurch Volksmusik erst so richtig salonfähig geworden ist. Und Volksmusik-Legende Hans Hassler hat für Gertschens »Holzbiig« sogar ein eigenes Stück komponiert, nämlich »Und no es Schiitle«. Deshalb an sie die Frage: Ist Volksmusik gleich Volksmusik?

Da lacht sie und sagt: »Authentische Volksmusik kommt vom Lied und damit von der Sprache ihrer Region. Also vom Dialekt. Und da jeder anders spricht, klingt die Volksmusik aus jedem Kanton etwas anders. Ich finde es sehr spannend, dem nachzuspüren. Da hört man interessante Unterschiede.

Aber ganz egal, welche Musik man als Klarinetist spielt, jeder muss für sich dabei den richtigen Biss finden!« Sagt´s und lacht.

Was im Übrigen nicht nur für Musik und Klarinetisten gilt. 🙋

📄 MEHR ZU DEN KONZERTEN UND AUFTRITTEN von Sabine Gertschen und ihren Musikformationen kann man erfragen unter:

holzbiig@gmail.com

oder

sabine.gertschen@gmail.com



» ZUKUNFT IST EIN MANNSCHAFTS- SPORT «



... SAGT ARNE KÄHLER, CEO VOM EW
HÖFE, UND NIMMT DIE »DIGITALE
TRANSFORMATION« IN DEN FOKUS

von Andreas Lukoschik

» Wenn man etwas noch nie gemacht hat«, fährt er fort, »dann muss man sich auf das, was man tun will, sehr gut vorbereiten. Stellen Sie sich vor, Sie wüssten, dass Sie in vier Jahren an einem Marathon teilnehmen müssen. Dann würden Sie nicht nur umgehend anfangen zu trainieren, sondern Sie würden sich auch die passende Ausrüstung zulegen, Ihre Ernährung umstellen, sich mit Coaches beraten und Ihre Leistung beständig steigern, damit Sie zum entscheidenden Zeitpunkt fit sind.

Die 'digitale Transformation' – also die Ablösung analoger Prozesse durch digitale Datenerhebung und -steuerung – ist ein solcher Marathon, den man im Gegensatz zum Lauf auf zwei Beinen nicht allein meistern kann. Das kann nur eine Mannschaft. Weil diese Transformation komplex und unvorhersehbar ist.«

Arne Kähler strahlt bei diesen Worten eine Freude aus, dass man ihm gerne abnimmt, ein Mannschaftsspieler zu sein.

»Deswegen ist es meine Aufgabe, meine Mitarbeitenden erfolgreich zu machen. Jeden in seinem Bereich. Und alle zusammen für das, was in einer Zeit der Umwälzung wie heute angeschoben werden muss. Und zwar nicht erst dann, wenn es gar nicht mehr anders geht, sondern von Anfang an. Das geht nur, indem man nach vorne denkt. Auf das, was auf uns zukommt.«

Und da kommt eine ganze Menge – und zwar mit einer Ware, die ein wenig eigenartig ist – nämlich Strom. Ein Produkt, das man nicht anfassen kann (*und auch nicht sollte*), das man noch nicht mal sehen kann, doch dessen Nutzung immer breiter wird.

Wie handelt man mit so einem »Produkt«?

Da lacht der Strommanager und kratzt sich am Kopf. Nicht weil es ein heikles Thema wäre, sondern weil er sich fragt, wie er das einem Laien in Kürze erklären soll.

POWER.



»Also« hebt er an, »wir unterscheiden zwei Arten: Das eine ist die `Rohware´ Strom. Diese beschaffen wir gemäss unserer Beschaffungsstrategie auf einem gemeinsamen Schweizer Marktplatz. Dieser Marktplatz ist so etwas wie eine Börse, auf dem verschiedene Dienstleister mit Strom handeln. Bei einem solchen Dienstleister kaufen wir Strom hinzu – zusätzlich zu dem Strom, den wir mit unseren eigenen Wasserkraftwerken produzieren. Dabei ist wichtig zu wissen, dass es bei der `Rohware Strom´ keine Qualitätsunterschiede gibt. Egal, ob er aus Wasser- oder Windkraft entstanden ist oder aus einem Atomkraftwerk kommt.

Der ökologische Aspekt beim Stromkauf wird erst in einem zweiten Schritt bezahlt – durch Zertifikate. Wir kaufen dabei nur Zertifikate für Strom aus Schweizer Wasserkraft, wobei das Geld für die Zertifikate direkt an die entsprechenden Stromerzeuger geht.

Der Preis für die `Rohware Strom´ ist also immer gleich – egal ob aus Wasser- oder Atomkraft. Erst im zweiten Schritt werden die Kraftwerksbetreiber für die ökologische Erzeugung belohnt.«

Und was haben die Höfner davon?

»Neben dem guten Gewissen wegen des Stroms aus Schweizer erneuerbarer Energie kommt hier ein weiterer Aspekt unserer Arbeit hinzu: Wir sind nämlich auch eine Vertriebsorganisation. Eine Disziplin, in der wir besonders innovativ sein wollen.

Wir bieten zum Beispiel Immobilienunternehmen mit unserem neuen Produkt `Park & Charge´ an, die Tiefgaragen ihrer Überbauungen mit Ladestationen für Elektroautos auszustatten – samt Leitungen, Verteilungen, Zählern und personalisierten Zugangskarten. Mieter können so ganz einfach zusätzlich zu ihrem Parkplatz eine moderne und sichere Ladeinfrastruktur nutzen.

Zukünftig bieten wir überdies an, dass die Konsumenten den Strom günstiger bekommen können, wenn *wir* entscheiden dürfen, wann in der Nacht ihr Auto geladen wird. Denn wenn alle um 18:00 nach Hause kommen, das Abendessen gekocht und der Fernseher eingeschaltet wird, entstehen Lastspitzen, in denen der Strom teurer dazugekauft werden muss oder die Anschlussleitungen verstärkt werden müssen, was hohe Kosten verursacht. Wenn wir aber den Strom für das Auto erst ab 24 Uhr oder sogar um 2 Uhr nachts liefern dürfen, kann er preiswerter sein, weil dann die Stromnachfrage nachgelassen hat. Mit solchen

digitalen Geschäftsmodellen entstehen Win-Win-Situationen mit unseren Kunden.

Für die entsprechenden Steuerungen brauchen wir allerdings auch Stromzähler, die mehr können als nur die verbrauchte Menge zu zählen. Unsere SMART-Meter, die wir ab 2019 installieren, werden das können. Sie messen den Stromverbrauch in Echtzeit und können uns so wichtige Daten bereitstellen, mit denen wir besser den zukünftigen Verbrauch einplanen können – um günstiger Strom ein- und verkaufen zu können und weiterhin eine hohe Versorgungssicherheit zu gewährleisten.«

Keine langen Leitungen

»Im Jahr 2019 werden wir auch den Rollout unseres hochmodernen FTTH-Glasfasernetzes abgeschlossen haben. Dann können nahezu flächendeckend alle Haushalte im Bezirk Höfe Bandbreiten mit einer Übertragungskapazität von bis zu 1 Gigabit/Sekunde profitieren. Stellen Sie sich vor, der Vater einer Familie schaut sich ein Championsleague-Spiel an, die Mutter versendet die Bilder des letzten Urlaubs im Netz, der Sohn spielt mit einem Freund online und die Tochter lädt sich gerade einen Film herunter – dann wissen Sie, warum wir in Zukunft solche leistungsstarken Netze brauchen werden. Und weil das nicht nur für den Freizeitbereich gilt sondern auch für das Arbeiten im Home-Office, ist eine solche Netzversorgung sogar ein Standortvorteil. In diesem Fall für unseren Bezirk Höfe.

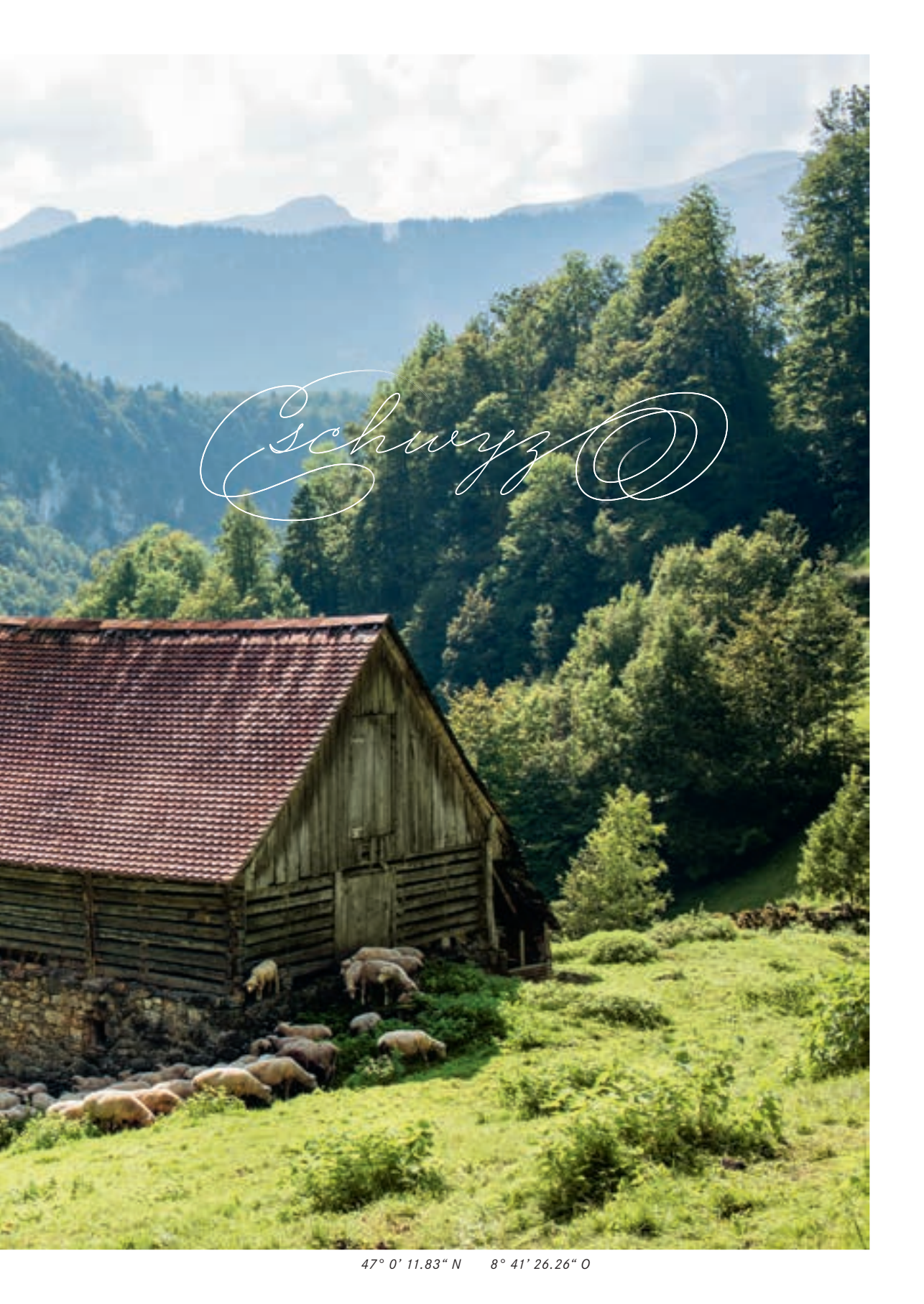
Dabei haben wir den Ehrgeiz, dass alle diese Leistungen nicht nur aus einer Hand kommen, sondern auch leicht zu handhaben und hocheffektiv sind – UND wartungsarm parat stehen.

Jetzt verstehen Sie vielleicht, warum meine Devise ist, alle 78 Mitarbeitenden erfolgreich machen zu wollen. Denn diesen Aufbruch in eine neue Zeit kann ein Unternehmen nur mit allen Mitarbeitenden gemeinsam stemmen. Im Idealfall so – und das ist mein persönliches Ziel –, dass sie Spass daran haben und stolz auf ihre Erfolge sind.

Zu diesem Aspekt gehört übrigens auch, dass wir zur Zeit 13 Lehrlinge ausbilden. Denn der Bezirk Höfe soll nicht nur eine innovative Wohnregion sein, sondern auch jungen Menschen die Möglichkeit für einen attraktiven Einstieg ins Berufsleben bieten. Der Beruf ist ja immer noch der Klassiker beim Thema `Zukunftsgestaltung´. Und auch hier finden wir, dass das ein Mannschaftsthema sein muss.« 🍷



*Schwyzer Idylle an versteckter Stelle im Chlingentobel
FOTO: Stefan Zürrer*



Eschweyz

EIN GUTER FAHRER LIEST DAS WASSER

20

muotatal

25

AM 30. MAI BEGINNT
DIE KANU WM IM MUOTATAL

von *Andreas Lukoschik*

Dann werden circa 250 Athleten plus Trainer und Begleitmannschaften aus 30 Ländern wieder das Muotatal bevölkern. Wieder?

Wie 1973! Da fand nämlich das letzte Mal das Grossereignis Kanu-WM statt. Grossereignis?

Nun, wenn zwischen 1000 und 2000 Personen (*Mannschaften plus Zuschauer*) das Muotatal bevölkern – und zwar täglich –, könnte der eine oder andere das durchaus als »Suworow-artigen« Aufmarsch erleben (*siehe Y MAG Nr.23*). Allerdings treten diese »Heerscharen« zu einem höchst friedlichen Wettkampf an, der dem Sieger nicht die Herrschaft über andere sondern den Ruhm des »Kanu-Weltmeisters 2018« in Aussicht stellt.

Manch einer, der die Muota nur im Herbst oder Winter kennt, kann sich gar nicht vorstellen, dass man sie mit einem Boot befahren kann, ohne ständig aufzusitzen. Doch kommt ihr Name von »Muoth-Aa«, was so viel wie „Mutige Ach“ bedeutet, wobei »Ach« eine im Alpenraum gebräuchliche Bezeichnung für einen Fluss ist. Und das »Mutige« ist ihr keineswegs aus der Sicht von Nichtschwimmern verliehen worden. Vielmehr deswegen, weil sie im Frühjahr zu einem reissenden Fluss werden kann, in dem zwischen 15000 und 70000 Liter Wasser pro Sekunde talwärts jagen. Bei Regen sogar mehr als 100000 Liter. Pro Sekunde!

Die Muota ist also ein höchst attraktives Kanuten-Gewässer, das die oben erwähnten Athleten schon Wochen vorher zu Übungszwecken anzieht. Dann verlegen sie ihr übliches Trainingspensum von 150 km Wasserstrecke auf die Muota – neben dem Krafttraining und den zwei bis vier Ausgleichstrainings wie Joggen, die sie jede Woche (!) absolvieren. Das Ziel ist in zwei Disziplinen – nämlich »Classic« und »Sprint« – so schnell







3 0 . 5 .

KANU WM

M U O T A

2 0 1 8 . 0 3 . 6 .



wie möglich zu fahren, wobei die Zeitdifferenz beim »Sprint« nur hundertstel Sekunden beträgt - zwischen den ersten 3 Rängen!

Bei der »Classic«-Strecke sind es immerhin 30 bis 40 Sekunden, durch die sich die ersten 20 Athleten voneinander unterscheiden. Sie beginnt beim Fussballplatz in Hinterthal, dessen Wasserabschnitt »Schlichender Brunnen« genannt wird und 4,3 Kilometer durch Wildwasser der Stärken II+ und III führt, bis das Ziel im Bereich »Vorderbrücke« erreicht ist.

Die Distanz »Sprint« startet oberhalb der Strassenbrücke bei »Föllmis« und führt 440 Meter durch Wildwasser III mit demselben Ziel - »Vorderbrücke«. Diese Distanz ist der interessanteste Teil für die »Zuschauer am Rande«, zumal sich hier auch die natürliche Kanuarena befindet - mit dem berühmten »Muotastein«.

Der liegt dort seit hundert Jahren mitten im Bach und das Wasser strudelt und sprudelt so wild um ihn herum, dass er technisch die vielleicht anspruchsvollste Stelle darstellt. Wer diesen Abschnitt kurz vor dem Ziel nämlich nicht sauber und fehlerfrei durchfährt, kann am Ende seiner Fahrt den kompletten Zeitgewinn, den er vorher erfahren hat, zunichte machen. Ganz Unglückliche haben sich an dieser Stelle sogar schon Beinbrüche zugezogen.

Schliesslich kommen die Athleten hier mit zirka 30 km/h angeschossen, sitzen in

einem - für uns Landratten - »wackeligen« Boot (*ohne Knautschzone*), das man nur durch das Doppelpaddel und Gewichtsverlagerungen steuern kann, und jagen auf einem höchst »geschmeidigen« Untergrund dahin, der dank der in der Fahrinne liegenden Steine ein schwer einzuschätzendes Eigenleben entwickelt. Jede Sekunde neu. Deshalb gewinnen dort nur jene Fahrer, die das Wasser lesen können - UND ihr Kanu fehlerfrei durch dieses schäumende und tosende Wildwasser steuern können.

Deshalb »Respekt und Anerkennung« für alle, die sich auf diesen Parcour begeben! Egal ob sie am Ende gewinnen oder nicht. 🙌

☐ *Wer sich die KANU WM LIVE UND IN FARBE ansehen will, sollte unbedingt den ÖV nehmen. Ab Schwyzer Bahnhof fährt die Linie 1 dicht an die Wettkampfstelle. Auf den Parkplätzen Ried, Suterholz, Selgis und Stoosbahn sind nur sehr begrenzt freie Plätze zur Verfügung.*

Wer nicht ins Muotatal fahren will, kann den Wettbewerb im Internet verfolgen:

<http://swisscomstream.ch/kanuwm>

Mit 4 Kameras werden die rasanten Fahrten übertragen.





»LEBEN IST GESTAL- TEN!«

... SAGT ALFRED SUTER UND MEINT
DAMIT KEINESWEGS NUR DAS, WAS
ÄUSSERLICH SICHTBAR IST!

von *Andreas Lukoschik*

Alfred Suter stellt das eine »S« im Firmen-
namen »BSS Architekten«. Dabei ist er kein
Architekt, der sich bei seinen Entwürfen
allein von ingenieurmässigen Zwängen
leiten lässt. Dazu ist er zu sehr an Kunst
und Kultur interessiert, was vor allem mit seiner
Anstellung in den 70er Jahren zu tun hat – bei der
Metron AG in Brugg.

Dieses Büro für Raumentwicklung war damals
eine Art Legende, in der schon sehr früh ein interdisziplinärer Ansatz gelebt wurde und Architekten
zusammen mit Soziologen, Verkehrsexperten,
Künstlern, Juristen, Landschaftsgärtnern und
vielen anderen Spezialisten arbeiteten. Und das
in einem von ihnen selbst entwickelten »Selbstbe-
stimmungsmodell«.

26
|
Schwyz
|
29

Heute mag das für manchen
normal sein. Damals war das revolutionär,
innovativ und absolut mitreissend.
Und dementsprechend kreativ ging
es dort zu, weil jeder seinen Talenten
freien Lauf lassen und von den Impulsen
und Überlegungen der anderen
profitieren konnte. In dieser Zeit
entstand Alfred Suters interdisziplinärer
Zugang zu seiner Arbeit, von dem
seither seine Bauherren profitieren.

Zuletzt das Spital Schwyz, das
er in den vergangenen 15 Jahren
während des laufenden Betriebs (!)
umgebaut, renoviert und mit einem
Neubau ergänzt hat.

»Wir haben allein vier OP-
Säle installiert - bei vollem Betrieb
des Spitals«, sagt Suter. »Das war eine
Herausforderung, die die Planer und
Handwerksbetriebe aus der Region
hervorragend gemeistert haben.«

Wobei Patienten dem ein-
zigartigen Farbkonzept im Spital als
Erstem begegnen. Entwickelt hat er
es mit Benno K. Zehnder – und zwar
nicht am Schreibtisch sondern an
den Wänden des Spitals. Zehnder war
früher Rektor der 'Hochschule Luzern
- Design & Kunst' und hat, so Suter,
»mit dieser alle Räume umfassenden
farblichen Konzeption etwas geschaf-
fen, was es sonst weltweit nicht gibt.«

Wer die Ausstrahlung und Nuancierungen der Farben in den Räumen, Zimmern und dem Hallenbad des Spitals auf sich wirken lässt, spürt in der Tat – ob bewusst oder unbewusst – eine Leichtigkeit und Freude, die einen gemeinhin nicht befällt, wenn man an das Thema »Krankenhaus« denkt.

Immer offen für das Schöne

Suters Offenheit für solch ungewohnte Lösungen basiert auf einem Leben, in dem Kunst und Kultur aktiv gelebt werden.

So gehört Musik zum Leben des Alfred Suter wie anderswo das Weggli zum Frühstück. Von Kindesbeinen an spielt er Akkordeon und liebt nicht nur die Neue Schweizer Volksmusik, sondern auch den etwas spröden ModernJazz und die sogar anstrengende Neue Klassik. Zum 60. Geburtstag hat er sich obendrein einen Kontrabass geschenkt und spielt seitdem in Rapperswil in einer Jazz-Combo.

Die bildende Kunst nimmt in seinem Leben eine noch zentralere Position ein – zum Nutzen und Frommen des Kantons.

Und das kam so: Als das Ital Redding Haus noch kein Museum war, sondern von der Stiftung erst gerade gekauft worden war, bezog Suter mit Frau und Kindern auf Anfrage des damaligen Staatsarchivars die dortige Wohnung. Und weil es die Kantonsbibliothek auch noch nicht gab – dort war der Hängeboden für die Wäsche – veranstaltete Suter mit dem damaligen Denkmalschützer Markus Bamert Ausstellungen ortsansässiger und auswärtiger Künstler in jenen Räumlichkeiten. Das veranlasste den Kanton schliesslich anzufragen, ob Suter nicht den Kunstankauf des Kantons übernehmen wolle. »Unter gewissen Bedingungen«, liess er den damals anfragenden Dr. Mark Riek wissen!

Alfred Suter wollte nämlich eine Kommission zusammenstellen, die

unabhängig (!) über ein eigenes (!) Ankaufsbudget entscheiden (!) könne. Überdies müsse der Kommission ein auswärtiges Mitglied angehören, damit der Blick über den Tellerrand gewährleistet sei.


Diese Bedingungen wurden akzeptiert – und gleich zum Statut der neuen Kommission erhoben. Bis heute.


Bei aller Freude an den Künsten wundert es nicht, dass auch das Theater in seinem Leben eine wichtige Rolle spielt. So war es ihm lange Jahre eine Herzensangelegenheit, für die Bühne 66 das Bühnenbild zu gestalten.

Kurzum: Ausstellungen besuchen, Konzerten lauschen und Aufführungen schauen gehören zu Alfred Suters Tagewerk – wie ein gutes Essen und ein erfrischendes Bier.



*Die Pilgerkapelle
Haggenegg von innen*



 WAS FREDI SUTER UND SEIN
BÜRO alles in Schwyz und Umgebung
GEBAUT HABEN finden Sie unter:

www.bss-architekten.ch

Findet er dabei die Lösungen für berufliche Fragestellungen?

»Die Freude an den Künsten ist für mich die eine Quelle, aus der ich schöpfe. Damit untrennbar verbunden ist die zweite Quelle – und das ist der Zugang, der sich zum Unbewussten aus der Arbeit mit Hypnose erschliessen lässt.«

Hier stutzt der Berichterstatter, weil er solche Worte nicht bei einem Manne erwartet hätte, der sich mit so etwas Konkretem wie Gebäuden befasst.

Da lacht Alfred Suter verschmitzt: »Auch das gehört zum interdisziplinären Ansatz. Zumal es ja keine esoterische Geheimwissenschaft ist sondern eine in der psychologischen Praxis übliche Vorgehensweise. Ich bin während einer Krise von einem Freund auf die Arbeit eines Therapeuten in Zürich aufmerksam gemacht worden. Dort habe ich die Selbsthypnose gelernt.«

Was passiert dabei?

»Anfangs ist es ein Innehalten und Schauen – auf sich selbst und wie wir denken und leben. Dabei nähert man sich dem Gedanken, dass wir fast ständig in einer Art Trance sind, die wir `Denken´ nennen. Nur ist das weniger ein aktiver Vorgang, der sich auf ein Ziel hin verengt, als vielmehr ein kontemplatives, gedankliches Geschehenlassen.«


Da kommt der Begriff »Einfall« dem Berichterstatter in den Sinn. Also etwas, das in einen »hineinfällt« – von oben, von einer höheren Warte oder wo auch immer Einfälle herkommen mögen.

»Bei der Selbsthypnose lernt man der Trance und den dabei auftretenden Einfällen mehr und mehr Platz einzuräumen. Ich habe regelmäßig morgens unter der Dusche meinen ganzen Tag so durchdacht, Argumente der Bauherrschaft vorweggenommen und mich damit auf die Herausforderungen des Tages vorbereitet. Wenn man diesen Prozess noch nicht kennt, ist es zunächst schwer vorstellbar, dass das funktioniert. Aber es ist ein Denken, bei dem man nicht den Faden verliert, sondern in dem sich alles fügt. Das lässt eine innere Harmonie wachsen, die erst in Zuversicht mündet und später in eine gelassene Gewissheit, dass ich auf diese Weise geführt werde – auf einem Weg, der ganz der meine ist.

Ich kann mir vorstellen, dass viele christliche Mystiker diesen Zustand `Gottvertrauen´ nannten. Oder dass Jesus eben dieses meinte, als er zu seinen Jüngern sagte: `Fürchtet Euch nicht!´ Es fühlt sich nämlich so an.

Für mich stand übrigens nie ein Kirchenaustritt zur Diskussion. Auch wenn ich mich an der Institution Kirche reibe, bin ich immer meinen ganz eigenen Weg gegangen, der sehr oft konträr zu dem war, was die Kirche meinte.

Was auch immer diese innere Gelassenheit und das `Denken in Trance´ letztlich ist, den Zugang dazu hat jeder Mensch. Der eine findet ihn früher, der andere später. Die meisten machen es ohnehin, nur nennen sie es anders.

Auf jeden Fall ist das ein nahezu unerschöpflicher Zugang zu unseren unterbewussten Energien. Und davon haben wir viele. Sogar sehr viele, die wir für die Gestaltung unseres Lebens einsetzen können. Denn: leben ist gestalten.« 



» DIE REINHETIT
DER NATUR...

von unserem Fotografen
 Stefan Zürner

• • •

ist im Kanton Schwyz keine Erinnerung an früher, sondern erlebbare Gegenwart. Wenn man sich darauf einlässt – und richtig vorbereitet. Zum Beispiel mit Raphael, der den schönen Nachnamen Klinginger trägt. Und ihm Ehre macht. Denn er bringt die Reinheit der Natur in einem tatsächlich zum Klinglen.

In der sichtbaren Realität sprudelt sie allerdings eher – und rauscht und tost bisweilen sogar. Denn die Adern der Reinheit sind Bäche. Sie durchziehen den ganzen Kanton. Und sind der Weg an dessen Rand oder in dessen Mitte man jene Reinheit erleben kann. Mit Auge, Ohr – mit allen Sinnen.

Um sie zu finden, hat Raphael mir die verborgenen Bäche und ihre Einstiege auf speziellen Landkarten gezeigt. Und mich mit einem Neoprenanzug samt Schuhen dafür ausgerüstet. Dann bin ich los.



Eigentlich sind Gebirgsbäche nie richtig warm. Allein der Gedanke, bis zum Bauch im Wasser zu stehen, liess mich frösteln. Dennoch wagte ich es. Langsam und bedächtig stieg ich in den ersten fliessenden Bach und wartete darauf, dass mir die Kälte den Atem raubte. Aber nein, ich spürte nur kurz die Frische, und gleich danach wurde es richtig warm. Neoprenanzüge schützen auf wundersame Weise!

So »gerüstet« hatte ich die Ruhe, an Orte vorzudringen, die mich zutiefst berührt

haben – mit ihrer Schönheit und Ausstrahlung und ihrem Klang. Ich habe Wasser in einer Klarheit erlebt, wie ich sie selbst in Island noch nicht gesehen habe.

Doch sage ich nicht, wo diese Orte *genau* liegen. Denn wie stellte der *Geheime* Rat Johann Wolfgang von Goethe schon so richtig fest:

„Den stillen Frieden
 wollt Ihr stören?
 Lasst mich bei meinem
 Becher Wein!“


Mit andern kann
 man sich belehren,
 begeistert wird
 man nur allein.´

Nur soviel:
 Es sind keine Orte der Stille. Sie geben rauschend und sprudelnd Kraft. Schützen wir sie! Durch Schweigen. Und überlassen wir sie dem Mut all jener, die bereit sind, sie zu suchen – und sich von ihnen berühren zu lassen. Dazu muss man sich

nur auf den Weg machen. Innerlich und äusserlich.

Dass es sich lohnt, zeigen die Bilder.« 🍷



 *DIESE EINZIGARTIGE BEGEGNUNG mit den stillen Seiten des Kantons sollte man nicht im Frühling suchen. Denn dann können selbst kleine Bäche reissend sein! Sie ist eher etwas für den Sommer und den Herbst. Raphael Klinger wird dabei helfen.
Kontakt über:*

*Adventure Point GmbH,
Postfach 18,
6431 Schwyz
Oder
Tel: 079 247 74 72*





ZWEI | DIE

34

Schwyz

39

WIE ZWEI MÄNNER EIN
DORF IN KAMBODSCHA
AUFROLLEN

von *Andreas Lukoschik*



Der eine der beiden ist Geschäftsführer von »Schwyz Tourismus« und von daher im Umgang mit Vertretern fremder Kulturen erfahren. Der andere ist Kambodschaner und blickt auf eine Biografie, die bei den meisten Mitteleuropäern ungläubiges Entsetzen auslöst. Red, so sein Vorname, sollte nämlich Kindersoldat werden.

Mit acht Jahren wurde er von den Roten Khmer aus seiner Familie gerissen und entführt, damit er mit anderen Kindern das Töten lernen sollte. Am Anfang trainierten sie ihn sogleich im Nahkampf.

»Zum Glück kam ich ums Schiessen herum« sagt er über diese Zeit. Doch bald marschierten die Vietnamesen ein und es hiess für ihn und seine Leidensgenossen zu fliehen. Nach Thailand.

Die Thais nahmen Red zwar in ein Flüchtlingscamp auf, doch war er nunmehr ganz allein. Völlig

auf sich allein gestellt, lebte er dort mehr oder weniger auf der Strasse – bis er dem Deutschen Roten Kreuz auffiel. Die flogen ihn wenig später zusammen mit 107 anderen Flüchtlingskindern zu Pflegefamilien nach Deutschland aus. All das geschah in der zweiten Hälfte der 70er Jahre.

Und damit wendete sich das Schicksal des kleinen Red zum Guten. Denn er wuchs bei einem Hochschulprofessorenpaar in der Nähe von Tübingen auf. In Frieden. Und umsorgt.

Und weil Red nie mehr in seinem Leben hungern wollte und »weil sich bei uns in Kambodscha immer alles ums Essen dreht«, machte er eine Lehre als Koch. Er war gut in seinem Beruf, absolvierte mehrere Stationen in guten Hotels, kochte sogar eine Zeitlang auf hoher See. Ja, er schaffte es schliesslich gar zum Vize-Weltmeister im Grillieren.

Auf einer dieser Stationen lernte er seine Schweizer Frau Anita kennen und baute mit ihr zunächst eine Catering-Firma und später eine Firma für Gewürze auf.

Eines Tages, sie waren gerade im Hause einer Gastgeberin, für die sie die Geburtstagsparty ausrichteten, erzählte Red ihr bei der Arbeit seine Geschichte. Was er nicht wusste: Sie war Redaktorin beim SRF.

Als Red dann wenig später von kambodschanischen Freunden erfuhr, dass es eine gute Chance gab, seine Eltern wiederzufinden, erzählte er auch das der Redaktorin,



mit der Red und seine Frau Anita in-
zwischen eine Freundschaft verband.

 Hier finden Sie
den FILMBEITRAG
BEIM SRF:

[www.sol-sorya.ch/
reds-geschichte/](http://www.sol-sorya.ch/reds-geschichte/)

Und so fuhren 2009 ein
SRF-Kamerateam und Red gemeinsam
nach Kambodscha. Auf der Website
des SRF (*»Geister in Kambodscha«*)
schreibt jene Redaktorin Andrea
Jansen dazu: »Auf zerschlagenen
Lehmstrassen suchten wir das Dorf.
Würden wir Red's Eltern finden? Sind
diese Leute tatsächlich seine Eltern,
oder – wie schon oft geschehen –
Betrüger, die einen `reichen europäi-
schen Sohn´ wollen? Red fror, als wir
bei 35 Grad aus dem Kleinbus stiegen.
Red, der immer so distanziert über
seine Vergangenheit und auch über
diese Reise gesprochen hatte. Lang-
sam gingen wir auf den Holzbau zu.
Und dann kam Hiep. Sie streckte ihre
dünnen Arme aus und gab einen Laut
von sich, der den Schmerz der letzten
32 Jahre über die dürre Wiese trug.
`Akon, akon´, wiederholte sie immer
wieder. `Danke, danke´. Wir anderen
waren für sie unsichtbar. Sie hatte nur
Augen für ihren verlorenen Sohn.«



Szenenwechsel!

Vendelin Coray, der Geschäftsführer
von Schwyz Tourismus, hatte sich
im Jahr 2002 einen Kindheitstraum
erfüllt: Mit Rucksack war er in öffent-
lichen Verkehrsmitteln, Flugzeugen
und Bahnen einmal um die ganze Welt
gereist. Zehn Monate lang.

»Da lernt man viel über die
Welt, über sich und seine Heimat«,
sagt er und strahlt verschmitzt. »Wer
mit offenem Herzen durch die Welt
reist, merkt bald angesichts der
Schönheit unsrer Welt und der vielen
besonderen Menschen, dass er sich
selbst nicht so wichtig nehmen muss.«

Als Coray bei einer Ab-
schlussprüfung Red kennenlernte, bei
der beide als Prüfer fungierten, merk-
te er sofort, dass die Chemie zwischen
ihnen stimmte und sie freunden
sich an. So reifte alsbald der Gedanke,

dass sie etwas für Red's Heimatdorf
Rajomhin tun wollten.

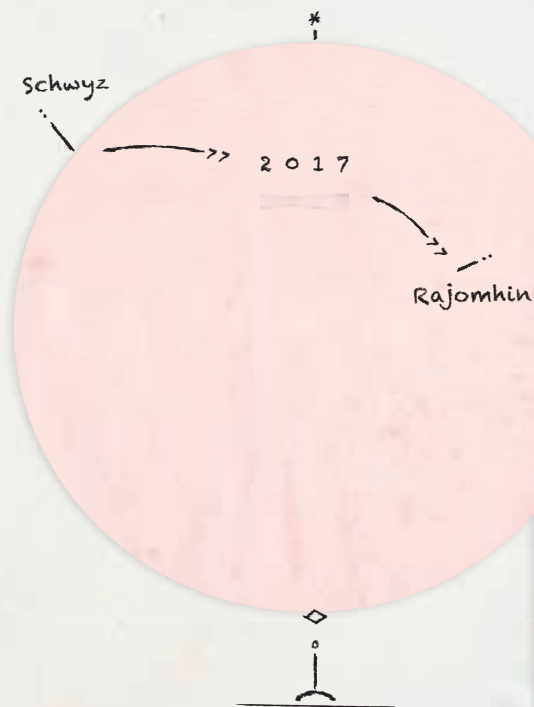
Anfang 2017 waren die Vor-
bereitungen abgeschlossen: Sie flogen
nach Kambodscha und bauten mit den
Männern von Red's Dorf ein Wasser-
reservoir für 12 Mio. Liter Wasser,
damit die Menschen dort auch in der
Trockenzeit genügend Wasser haben.

»Als ich dort ankam«, sagt
Coray, »fand ich eine von Dorfältesten
geprägte ländliche Gesellschaft vor.
Ein bisschen so wie vor 80 Jahren
bei mir zuhause in Laax. Die Männer
diskutierten in ihren Runden und die
Frauen hatten das Heft in der Hand.
Wann immer wir jemandem Geld
aushändigen mussten, haben wir es
immer den Frauen gegeben. Nichts
gegen die Männer, aber die erliegen
manchmal der Versuchung das Geld



Dieser "Weg" ist nicht einmal für die Kinder ein Vergnügen.

Die Dorfältesten. Ernste Frauen, die mit Geld für die Gemeinschaft verantwortungsvoll umgehen!



ate Dorfältesten



Hier sind Fahrkünste gefragt, damit das ankommt, was ankommen soll.



1. - 6.
Klasse

500 Kinder

*Kinder prägen das
Bild und Leben auf
dem Lande. Hier
wie bei uns in der
Schweiz.*



*Red Ernst und
Vendelin Coray
bei der Arbeit!*

nicht so zu verwenden wie wir das geplant hatten«, sagt er und schmunzelt. »Frauen als Urzelle der Familie denken da anders und passen auf, dass alle etwas davon haben.

Wir haben dann während unserer Ferien dort das Wasserreservoir gebaut und 2018 auch noch eine Brücke über den Fluss. So fing es an. Als nächstes wollen wir eine Filteranlage für das Wasser installieren und einen Wasserturm. Und dann eine Schule für die 7.-9. Klasse. Bislang müssen die Kinder nämlich nach der 6. Klasse mit dem Fahrrad über eine Stunde lang fahren, was die meisten nicht tun. Stattdessen beenden sie die Schule und arbeiten auf dem Feld. Damit ist weder ihnen noch dem Dorf wirklich geholfen. Zumal immerhin 500 Kinder (!) in diese ersten sechs Klassen gehen. Unter dieser wirklich stattlichen Zahl an Schülern gibt es einige Talente, die wir fördern wollen ... damit sie möglichst bald selbst ihr Dorf weiterentwickeln. Deshalb die Vergrößerung der Schule.

Unser Ziel ist es, eine Art kleines Modelldorf für diese Region zu errichten, damit erst die Bauern *im*

Dorf und dann die Nachbarn in den anderen Dörfern sehen, dass sie sich helfen können. Und welche Schritte man zuerst tun muss. Denn der Boden dort ist sehr, sehr fruchtbar. Wir wollen ihnen also Hilfe zur Selbsthilfe bieten.«

Hat er den Eindruck, dass es wirkt?

»Es ist sehr gut, dass Red einer von ihnen ist. So kann er unsere Ideen nicht nur mit dem richtigen Respekt an sie herantragen, sondern unsere Vorschläge kommen nicht von *irgendwelchen Langnasen*, die sie nicht kennen, sondern sie kommen sozusagen aus ihrer Mitte. Deswegen werden unsere Überlegungen morgens im Ältestenrat diskutiert und dann teilen sie die Männer zu den Arbeiten ein.

Wir haben beim Bau des Reservoirs gemerkt, wie sie mit laufendem Baufortschritt mehr und mehr stolz auf das Erreichte wurden. Und dass sie die Erfahrung zusammenschweisst, ein Problem 'gemeinsam lösen zu können'. Deshalb entstand in diesem Jahr nicht nur ein Wasserreservoir, sondern auch ein Reservoir an Zuversicht – für die nächsten Schritte.«

Um welche Beträge geht es, wenn eine Filteranlage samt Wasserturm gebaut werden soll?

»Das kann man mit 20 000 Franken schaffen.«

Und wie viele Menschen haben dann sauberes Wasser?

»3000!«

Vielleicht verzichtet das eine oder andere Unternehmen im Kanton Schwyz dieses Jahr auf Weihnachtskarten und spendet den Betrag dafür an den Verein »Sol-Sorya Cambodia«, damit das saubere Wasser möglich wird. 🙏

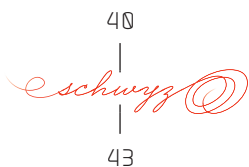
☐ Mehr zur ARBEIT
DES VEREINS unter:

www.sol-sorya.ch





DIE PROSKAUER COLLECTION



WIE EIN MUOTATALER
DAFÜR SORGTE, DASS DIE
KANTONSBIBLIOTHEK MIT
WERTVOLLEN BÜCHERN
BESCHENKT WURDE

von *Andreas Lukoschik*

Es begab sich im Jahre 1987, dass der damalige Posthalter von Muotathal Robert Gwerder gerade für eine Fahrt im Postauto durchs Verzascatal Platz genommen hatte, als ihn ein kleiner Herr mit einem schalkhaften Glitzern in den Augen fragte, auf welcher Seite des Busses man die landschaftlichen Reize am besten geniessen könne. Der Oberst aus dem Muotatal gab – naturgemäss – eine präzise Antwort und da der kleine Herr, der von einem anderen Herrn begleitet wurde, zu der Sorte der Redseligen gehörte, kam man ins

Gespräch. Robert Gwerder staunte nicht schlecht, was er da zu hören bekam. Denn die beiden Herren – übrigens Brüder – erzählten ihm immer mehr von ihrer Lebensgeschichte.

Die beiden – Henry und Prof. Dr. Paul Proskauer mit Namen – nannten sich gegenseitig »Hans« und »Paulchen«. Sie hatten ihre Kindheit und Jugend im Breslau der 20er und 30er Jahre verbracht, wo ihr Vater, ein weithin angesehener Zahnmediziner war. Er war überdies ein äusserst belesener und kultivierter Mann, der eine stattliche Bibliothek sein eigen nannte und den Umgang mit den Geistesgrössen seiner Zeit und Region pflegte. So war es nur logisch, dass Literaturnobelpreisträger Gerhart Hauptmann zu seinen Patienten zählte. Ebenso wie der bedeutende Expressionist Otto Müller, der Professor an der Kunstakademie in Breslau war. Und so war es auch wenig verwunderlich, dass auch die beiden Proskauer-Söhne der Kunst und deutschen Literatur sehr zugetan waren.

Die Liebe der großbürgerlichen, jüdischen Familie Proskauer zum deutschen Kulturgut war indes so gross, dass sie es einfach nicht wahrhaben wollten, was sich nach 1933 in ihrer Heimat ereignete. Erst nachdem Vater Proskauer für eine kurze Zeit ins KZ Buchenwald eingeliefert worden war und nur auf vielfältige Fürsprache wieder freikam, war der Familie definitiv klar, was jetzt zu tun war: Sie mussten wie ihr ältester Sohn Hans (»Henry«), der bereits an der ETH in Zürich Architektur studierte, das Land verlassen. Und da sie eine Einreise in die USA bereits früher beantragt (und bewilligt bekommen) hatten und die Nazis vor Kriegsbeginn noch die Strategie verfolgten, Juden aus dem Land zu vertreiben, um sich an deren Habe zu bereichern, flohen die Proskauers nach Rom.

Rom

»Fliehen konnte man das eigentlich nicht nennen«, so Prof. Proskauer im schönen Verzascatal. »Wir flogen mit dem Flugzeug von Breslau nach Berlin, von dort nach Frankfurt und dann mit der KLM nach Mailand. Doch vergass mein Vater allerdings unsere Pässe im Zollamt Frankfurt. Es ist nur der Anständigkeit eines Zollbeamten zu verdanken, dass er uns vor einer Verhaftung in Mailand rettete, indem er zum Flugzeug rannte – die Propeller waren schon angelassen – und dem Piloten unsere vergessenen Pässe reinreichte. Und auch in Rom wurde uns sehr geholfen. Der »Prefetto« der vatikanischen Bibliothek, Kardinal Tisserand,

setzte sich sehr für uns ein, damit wir nur 50 Prozent der Schiffspassage nach Amerika zahlen mussten. Und das Geld für diese Passage lieh eine Dame, die im Vatikan wissenschaftliche Forschungen betrieb, meinem Vater sogar.»

Die Bibliothek aber, die die Proskauers von Deutschland aus direkt nach Amerika verschiffen lassen wollten, wurde von den Nazis in Bremerhaven beschlagnahmt. Das war zwar das Ende der väterlichen Bibliothek, doch hatte Sohn Hans bereits die Keimzelle für eine neue Bibliothek in den Antiquariaten Zürichs gelegt. Dort hatte er nämlich während seiner Studienzeit ausgewählte Werke erstanden, die er mit nach New York brachte.

Als die Busfahrt durchs Verzascatal ihr Ende fand, verabredeten sich die beiden Brüder mit dem Muotataler Robert Gwerder zum Abendessen, wo die beiden weiter erzählten.

New York

Im Mai 1940 konnten die Proskauers mit dem letzten Schiff aus Neapel entkommen, das unter dem Schutz des Vatikan den Atlantik kreuzte. Doch wurden sie in New York von der dortigen jüdischen Gemeinde nicht besonders herzlich empfangen. Für sie waren die Proskauers eher Deutsche als Flüchtlinge. Doch konnte die das nicht schrecken.

Bruder Hans, der ab sofort »Henry« hiess, absolvierte mehrere Praktika, um mit den Feet und Yards der Amerikaner als Architekt klarzukommen. Paul musste neben der Schule mal als Putzkraft, mal als Hilfskellner und Bürodienler arbeiten und der Vater erhielt einen Forschungsauftrag an der Universität, der sie zwei Jahre über Wasser hielt.

Als Zahnarzt bekam Vater Proskauer jedoch keine Möglichkeit sich in New York niederzulassen und litt sehr darunter, bis niemand Geringerer als Charles Lindbergh, der nach seinem Nonstop-Atlantiküberflug 1927 als amerikanischer Held galt und mit Vater Proskauer befreundet war, in Erinnerung

an seinen eigenen Grossvater, der ebenfalls Zahnarzt war, ein kleines Museum der Zahnheilkunde schuf, das Proskauer als Curator leitete.

Letztlich war es jedoch Henry, der die Familie unterstützte, da er inzwischen als Architekt und Designer in guten Firmen arbeitete und entsprechend verdiente.

In dieser Zeit machte Henry seinem »kleinen« Bruder »Paulchen« klar, dass auch er studieren müsse und bezahlte ihm die gesamte Ausbildung. An der Columbia University promovierte »Paulchen« schliesslich in deutscher Literatur und wurde als-

bald zum Professor. Junge Menschen zu unterrichten war für ihn das Schönste, was er sich vorstellen konnte. Und so blieb er dabei bis zu seinem Ruhestand.

Währenddessen besuchten die beiden weiterhin Antiquariate und konnten herrliche Trouvaillen erstehen, weil deutsche Literatur im New York der 40er und 50er Jahre nicht besonders gefragt war. So wuchs die Bibliothek und enthielt Korrespondenzen mit Carl Zuckmayer, Albert Einstein und Hermann Hesse. Henry erstand auf Auktionen auch Zeichnungen. Skizzen von Nolde, Heckel und Feininger etwa. Hie und da auch ein Gemälde vom deutschen Expressionisten Otto Müller, den er ja noch als Patient seines Vaters aus Breslau kannte.



Und nun?

Am Ende des Tessiner Abendessens, sagte »Paulchen«: »Eine Sorge haben wir jedoch. Wir haben ja keine Kinder und wissen absolut nicht, was mit unserer Bibliothek geschehen wird, wenn wir einmal nicht mehr sind.«

Darauf erwiderte der Muotataler Gwerder, dass er gerne mal mit dem Staatsarchivar reden würde, ob das etwas für die Kantonsbibliothek sei. Da legte sich ein Strahlen auf »Paulchens« Angesicht.

Eine Woche später rief er bei Robert Gwerder an, ob das Angebot ernst gemeint war. So kam ein langwieriger Prozess in Gang, der wie aus einer anderen Welt erschien. Es begann eine lange Korrespondenz, die alsbald durch Telefonate ergänzt wurde. Es rief immer »Paulchen« an und zwar bevorzugt den Staatsarchivar, der eine wichtige Bezugsperson wurde. So wichtig, dass er eines Tages bei einer New York Reise die Proskauers besuchte – und dachte, seinen Augen nicht trauen zu können: Alle Wände dieser Drei-Zimmer-Wohnung – selbst die Küche und das Bad – waren mit Regalen voll gestellt, die bis unter die Decke mit Büchern gefüllt waren. Aber nicht chaotisch sondern wohl sortiert, gepflegt und mit System geordnet. Dazwischen die beiden alten Herren, deren Lebens-thema diese Bücher waren. Sie lebten mit ihnen, in ihnen und durch sie. Täglich lasen sie acht Stunden, diskutierten über das Gelesene und lebten so in ihrer ganz eigenen Welt. Und machten auch gar kein Hehl daraus. In der legendären deutschsprachigen New Yorker Zeitung »Aufbau« besprachen sie allein 210 Bücher!

Der ersten Begegnung folgten weitere Besuche und Gegenbesuche. Dazwischen rief der Professor, der der »Realisator« des Duos war und aufs Tiefste seinem Bruder für alles dankbar war, was der für ihn getan hatte, immer wieder im Staatsarchiv an. Er diskutierte anstehende Fragen oder versicherte sich, dass sich an der Übernahme der teils wertvollen Bücher nichts geändert hatte. Denn die beiden alten Herren wollten ihr »geistreiches Erbe« dorthin zurückbringen, wo »Hans« während seiner Studienzeit an der ETH seine »glücklichsten Jahre« verbracht hatte – in die Schweiz.

Und dann kam der 6. Dezember 2006, an dem Henry im Alter von 91 Jahren verstarb. Nur 9 Tage danach entschloss sich sein Bruder Paul, »Hans« Wunsch umgehend in die Tat umzusetzen. Und so begaben sich gut 8000 Bücher, Autografen,

Bilder – all das, worin die beiden seit 66 (!) Jahren gelebt hatten – in 202 Kisten von Welti-Furrer verpackt auf die Reise nach Europa. Kurz vor Weihnachten wurden sie in der Kantonsbibliothek angeliefert und haben seitdem dort ihre neue Heimat gefunden.

Professor Proskauer kam im Sommer 2008 nach Schwyz und schaute sich das neue Heim seiner Bücher an. Die Sonne strahlte vom Firmament, die Wiesen blühten saftig und die Mythen standen hocherhobenen Hauptes – das Ital Redding Haus samt Kantonsbibliothek zu ihren Füßen. Und der Professor sah, das es gut war – und strahlte vor Glück.



»Ich beneide meine Bücher«, sagte er. »Weil sie jetzt endlich hier bei Ihnen in der Schweiz leben können.« Und dann folgte die Erklärung: »Diesem Hort der Sicherheit und des Friedens.«

Auch wenn diese Sicht der Schweiz noch aus den bedrohlichen Zeiten des Zweiten Weltkrieges stammte, so nahm der Professor doch dieses Bild in seinem Herzen mit. Er kam noch mehrmals seine Bücher besuchen – bis auch er im Jahre 2014 verstarb.

Die Kantonsbibliothek indes plant eine Messingtafel in ihren Räumen anzubringen, auf der stehen soll:

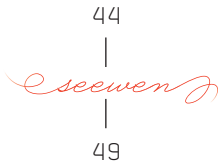
»Mit Dank an die Gebrüder Henry und Prof. Dr. Paul Proskauer«

Und in Erinnerung an einen Satz von Johann Wolfgang von Goethe, der auf dem Grab des Grossvaters der beiden Spender stand, und den sie immer wieder zitierten, soll darunter stehen:

»Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut.«



EISENBAHN 4.0



DIE SÜDOSTBAHN (SOB) GILT VIELEN AUSLÄNDISCHEN EISENBAHNEN ALS EINE DER INNOVATIVSTEN EISENBAHNEN EUROPAS, SEITDEM DER SCHWYZER THOMAS KÜCHLER DER GESCHÄFTSLEITUNG VORSTEHT.

von Andreas Lukoschik

Schon als Thomas Küchler im Kader der SBB arbeitete, war ihm klar, dass die Digitalisierung nicht nur die Mobilität im Allgemeinen sondern auch die der Bahn verändern würde. Zu dieser Zeit zuckelte die Südostbahn (SOB) im Regionalverkehr durch ein tiefes Tal der Tränen und brauchte dringend eine neue Führung. Da traf es sich, dass der Bund ein Multi-Bahnen-Konzept für die Schweiz befürwortete und Küchler in einem Lebensalter war, wo sich Erfahrung mit dem Wunsch paart, noch einmal etwas Neues anzupacken. So griff er bei der SOB zu.

Das ist jetzt sieben Jahre her und beiden hat es gut getan: Thomas Küchler stellt seinen Visionen folgend die Weichen für eine moderne Eisenbahn, die immer mehr Strecken bedienen kann, und die SOB fuhr aus den Tiefen der

wirtschaftlichen Talsohle heraus und erklimmt fröhlich eine Erfolgsstation nach der nächsten.

Um Küchlers Erfolg zu verstehen, muss man eine Besonderheit des Schweizer Bahnsystems kennen: Während im Regionalverkehr keine Gewinne erwirtschaftet werden dürfen (*weil hier Bund, Kantone und Städte den Bahnbetreibern den Deckungsausgleich zahlen*), darf der Fernverkehr Gewinne abwerfen, die frei verwendet werden dürfen. Zum Beispiel für den Ausbau an Kapazitäten.

Über den Berg

Die SOB – vor Küchler's Amtsantritt ein reiner Dienstleister im regionalen Personenverkehr – brauchte also für einen neuen Anfang den Zugang zum Fernverkehr. Und den fand sie über einen Umweg, der über niemand Geringeren führte als ... den Gotthard.

Dort konzentrierte sich die SBB nämlich auf die Nutzung des Basistunnels, weshalb die Gleise *über den Gotthard* Gefahr liefen zu verwaissen. Ein Zustand, der den Anrainerkantonen gar nicht gefiel.

So brachte Küchler die SOB als Lösung ins Spiel und kalkulierte den Betrieb über den Gotthard. Doch damit es sich lohnen würde, musste noch ein wenig Fernverkehr dazu kommen (*siehe oben*). Zürich-St.Gallen war eine solche Möglichkeit, die sich bot, und weiter die Strecke bis Chur.



In dieser Erweiterung steckt nicht nur die Möglichkeit, den Betrieb des Gotthards zu finanzieren, sondern auch die wirtschaftlichen Ressourcen zu schaffen, um die SOB zu modernisieren und sich auf die Herausforderungen der Digitalisierung vorzubereiten. Die überdies den Vorteil innehat – so Küchlers Kalkül – dass sie auch wirtschaftliche Synergien für die SOB erbringen würde.

»Unruhestifter« ist ein Kompliment

Bereits vor seinem Antritt hatte er gewusst, dass die SBB an der SOB keinerlei Anteile hatte und er deshalb Herr im eigenen Haus sein würde. Denn in solchen Fragen ist er Schwyzer durch und durch, der keinen »fremden Vögten« dienen will.

Die NZZ hat einmal einen Artikel über Küchlers Verve mit »Der Unruhestifter« überschrieben. Das empfand er als Kompliment, denn er arbeitet nicht um des Unruhestiftens willen, sondern weil er eingefahrene Verbindungen hinterfragt. Und dabei quer denkend neue Lösungen findet.

»Wenn das andere in ihrer gemütlichen Erstarrung stört, so darf das nicht meine Sorge sein«, sagt er dazu. Denn seine Lösungen »sind immer pragmatisch und dienen dem System«.

So hat er in vielen Bereichen seiner SOB Innovationen umgesetzt – vom günstigen Einkauf neuer Betonschwellen im Ausland bis zum Mobilitätskonzept »abilio«. Die dabei gemachten Erfahrungen begründeten übrigens seinen guten Ruf bei Eisenbahnern aus aller Welt, was ihm immer wieder Anfragen um Rat einbringt – von Finnland bis in die Vereinigten Staaten.

»Wir stehen vor einem ähnlichen Wandel wie nach der Erfindung des Autos« zitiert Küchler das »Zukunftsinstitut«.

Deshalb ist er auf »abilio« besonders stolz. Entstanden aus der Zusammenarbeit mit Siemens Schweiz ist es in der jetzigen Form zwar erst der Anfang für seine Vision der Mobilität 4.0 – aber es umschliesst schon heute eine ganze Kette an Fortbewegungsmöglichkeiten.

»abilio« ist nämlich eine App, die es sich zum Ziel gesetzt hat, »als interaktiver Reisebegleiter den Kunden ohne Umschweife ans Ziel zu bringen«, erklärt Küchler das Konzept. »Dabei nutzen wir die komplette mehrgliedrige Reisekette aus Bus, Schiff, Taxi, Bahn und Fahrrad. Damit kann der Kunde seine intermodale Reise planen, buchen und bezahlen. Schnell und einfach.« Nach einer Pause fährt er fort: »Mit der Orchestrierung dieser Dienstleistungen sind wir in der Lage, andere Partner auf unsere Schienen zu holen und dadurch das Angebot auszubauen und wirtschaftlich interessanter zu machen.«

Zur Zeit werden in »abilio« erste Partner – für Velo- und Carsharing, Taxi, Busunternehmen, Bergbahnen bis hin zu touristischen Angeboten wie Theater und Zoo – integriert. Denn die App soll am Ende alles »aus einer Hand für Ihr Handy« bieten.

»Wir befinden uns technologisch in einer Übergangszeit« führt er aus, »in der wir ständig neue Impulse aufnehmen und in das Konzept integrieren müssen. Am Ende wird die jetzt noch revolutionäre Blog-Chain-Technologie vielleicht eine digitale



 MEHR ZU »abilio«
FINDEN SIE UNTER:

webshop.abilio.ch/de



B

ilio



Welt erschaffen, die keine zentralen Dienstleister wie booking.com und dergleichen mehr braucht. Fachleute haben uns gesagt, dass wir mit 'abilio' ein Modell geschaffen haben, das durch die Einbindung so vieler zusätzlicher Partner der Nutzung dieser neuen Technologie bereits jetzt sehr nahe kommt.«

Innovationen aufgleisen

Allerdings denkt Thomas Kuchler nicht nur für die touristische Nutzung seiner Fahrgäste schweizweit. Auch bei der Organisation des Fahrgeschehen denkt er übergreifend.

»Auf manchen Strecken wollen wir bereits heute 'Automatisiertes Fahren testen', sagt er dazu. »Autonomes Fahren' von Zügen ist zur Zeit noch zu teuer. Allein die Sicherheitsauflagen würden unsere Möglichkeiten sprengen. Deshalb ist bei unseren Tests auch weiterhin ein Mann im Zug, der die letzte Aufsicht über das sehr stark automatisierte Fahrgeschehen hat.«

Doch damit nicht genug. Als subtiler Kenner des Bahnverkehrs und als Querdenker sieht er viele weitere Möglichkeiten der Optimierung.

»Zur Zeit fahren zum Beispiel alle Züge in der Schweiz aus Sicherheitsgründen mit einem festen Sicherheitsabstand hintereinander auf den Schienen« sagt er. »Dieser Sicherheitsabstand ist bei allen gleich. Bei langen und schweren Güterzügen ebenso wie bei kurzen, schnellen Personenzügen. Der Bremsweg jedes Zuges berechnet sich aus der Geschwindigkeit und der bewegten Masse, deshalb könnte man die Abstände – entsprechend der realen Bremswege – variabel gestalten. Allerdings müssten dafür bestimmte technologische Neuerungen eingesetzt werden, die die Abstände der Züge messen. Heute geschieht das noch über

stationäre Kontakte in den Schienen. Eine Flexibilisierung könnte zum Beispiel satellitengesteuert funktionieren und würde eine Kapazitätserhöhung ermöglichen – ohne das Streckennetz ausbauen zu müssen. Das ist nicht nur aus Kostengründen sondern auch ökologisch sinnvoll.«

Kein Wunder dass Kuchler mit solchen Ideen in eine Kommission eingeladen wurde, die im Auftrag der Bundespräsidentin Innovationen für die Bahnen sondiert.

Weit blicken


Woher kommt sein Wille, die Herausforderungen der Zukunft mutig ins Auge zu fassen, und das Talent, sie erfolgreich anzupacken?

»In meinem Elternhaus war es seit jeher Tradition sehr frei über die eigenen Überlegungen und Beobachtungen zu sprechen. Mein Vater, der Korpskommandant war, sagte immer: 'Je höher man aufsteigt, um so weiter kann man sehen. Und dann muss man die anderen auf das Gesehene vorbereiten.' Führung mit Weitblick habe ich also von Kindesbeinen an erlebt.«

Und die lebt er höchst erfolgreich bis zum heutigen Tag. Wer weiss, wohin ihn dieser Weitblick noch führen wird. Wir vermuten: Noch sehr weit! 🍷





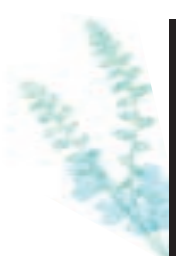


»BEI UNS IST GEGEN VIELES EIN KRAUT GEWACHSEN!«

50
|
morschach
|
53

WIR WISSEN OFT NICHT MEHR,
WELCHE SCHÄTZE BEI UNS WACHSEN

von Andreas Lukoschik



da Immoos war schon immer fleissig. Als Kind auf dem elterlichen Bauernhof, in Schule und Ausbildung, später als Mutter von 5 Töchtern und schliesslich mit ihrem Mann als Pächterin des ehemaligen »Hotel Bellevue« in Morschach, das die beiden als Seminarhotel führten. Und genau da passierte es.

»Eines Tages«, erzählt sie, »habe ich mich wieder einmal mit einem der Teilnehmer unterhalten. Ich kannte viele schon, weil die Seminare zu einer dreijährigen Ausbildung gehörten. In dem Gespräch merkte ich, dass ich eigentlich noch nie in meinem Leben etwas `nur für mich´ gemacht hatte. Ich war immer für andere da gewesen. Und weil die Kinder aus dem Haus waren und auch die Arbeit im `Bellevue´ einem Ende zustrebte, habe ich mich auf den Weg gemacht, um etwas zu finden. Nur für mich! Als Bauernkind war mir die Natur schon immer nahe gewesen, aber ich hatte nie etwas darüber richtig gelernt. Und so fand ich nach einigen Umwegen jenen Kurs im Allgäu, in dem es um Kräuter, Salben und Tees ging.«

Zwei Jahre lang setzte sie sich sodann für verlängerte Wochenenden ins Auto, fuhr mit anderen Frauen aus der Schweiz ins Allgäu und traf dort Gleichgesinnte aus Deutschland und Österreich. Sie wurden im Laufe der Ausbildung zu

Folgende fünf Kräuter verwendet Ida Immoos am liebsten.

Warum? Das erklärt sie hier selbst:

0 2 Beinwell

Der Beinwell wird von fast allen namhaften Ärzten in der Heilkunde gelobt, so auch schon im 1. Jahrhundert n. Chr. von Diskurides, einem berühmten Militärarzt. Er musste es wissen, da er hauptsächlich mit der Heilung von Wunden, Knochenbrüchen und Verletzungen zu tun hatte.

Von der Beinwellpflanze können die Blätter und Wurzeln frisch oder als Tinktur angewendet werden bei: Knochenverletzungen, Knochenhautentzündung, Sportverletzungen, Verstauchungen, Bandscheibenschäden, Tennisarm, Venenentzündungen, schlecht heilenden Narben, Frostbeulen, Blutergüssen und Narbenschmerzen.

0 4 Kamille

Sie sollte in keinem Haushalt fehlen, wo es Frauen und Kinder gibt. Bereits die alten Ägypter verehrten und nutzten die Kamille.

Denn sie galt als: entzündungshemmend, krampflösend, wundheilungsfördernd, antibakteriell, beruhigend bei reizbaren Zuständen.

Als Tee aus frischen oder getrockneten Blüten für Inhalationen, bei Erkältungen aller Art, für Sitzbäder, Umschläge bei Wunden, Mundspülungen wirkt die Kamille Wunder.

0 1 Arnika

Diese Pflanze finde ich hauptsächlich auf den Stoosalpen.

Die Blüten (Arnikafliegen) werden zu einer Tinktur angesetzt, die man äusserlich anwenden kann bei Quetschungen, Verstauchungen, Prellungen, Schleimbeutelentzündungen, Blutergüssen. Arnikaöl ist wunderbar in der Verarbeitung von Salben und Gels.

0 3 Johanniskraut

Johanniskraut ist bei Verletzungen von Körper und Geist angesagt wie Depressionen, Melancholie, geistige Erschöpfung, zur Rekonvaleszenz, bei Stich-, Quetsch- und Schürfwunden, Narbenschmerzen, Neuralgien, Ischias, Leibschmerzen bei Säuglingen und Kindern, Hexenschuss und Muskelzerrungen. Das Pflücken des Johanniskraut am 21. Juni – dem Johannistag (vor der Christianisierung Sommersonnenwende) - soll eine besondere Kraft haben.

0 5 Ringelblume

Im 12. Jahrhundert sprach Hildegard von Bingen von der Ringelblume "ringula" als Heilmittel. Seither fehlt die Pflanze in keinem der bedeutenden Heilpflanzenbücher.

Die Ringelblume ist ein Heilmittel für alle Wunden, besonders für schlecht heilende, vereiterte und entzündete Wunden.

Die Ringelblumensalbe wurde zur heilenden Volkssalbe wie auch bei uns zu Hause.

REZEPT

500g Ziegenbutter
100g frisch gezupfte Ringelblumenblüten

Die Butter erhitzen, nicht kochen lassen, und die abgezupften Blütenblätter dazugeben. Unter ständigem Rühren ca. 20 Minuten erhitzen. Durch ein Tuch seihen, in Salbengefäss füllen und kühl aufbewahren.

Kolleginnen, während alle gemeinsam die Heilwirkungen der Kräuter lernten. Ein Wissen, das man früher mit Hexen in Verbindung brachte. Doch kann man getrost über Ida Immoos sagen:

Hexen sehen anders aus

»Am Ende eines jeden Seminarwochenendes«, fährt sie fort, »bekamen wir jeweils die Aufgabe, hinauszugehen in die Natur und die Kräuter, die wir besprochen hatten, zu suchen, um sie in einer Mappe zu pressen. Da fragten die meisten: 'Ja, wo finde ich die denn?' Ich musste mich auch erst mal auf die Suche machen, aber dabei lernte ich, dass hier bei uns eine unglaubliche Vielfalt an Heilpflanzen wächst. Die Kolleginnen mussten aus den Städten, in denen sie lebten, manchmal bis zu 100 Kilometer weit fahren, ehe sie im Grünen waren. Hier bei uns in Morschach brauchte ich nur ein paar Schritte zu gehen und fand die wichtigsten Kräuter im Umkreis von höchstens drei Kilometern.«

Und dann erzählt sie, wie sie seitdem auf den Wiesen um Morschach bis hinauf zum Stoos unterwegs ist. Immer ein paar Stoffsäcklein im Rucksack dabei, in dem sie Heilkräuter sammelt.

»Ich mache daraus Salben - für meine Töchter und ihre Familien. Aber wenn mich jemand fragt, dann setze ich auch schon mal Salben für andere an, die ich in meinem kleinen Laden zusammen mit verschiedenen wertvollen Produkten aus der eigenen Imkerei zur Selbstbedienung anbiete. Mir macht es Freude«, sagt sie bescheiden, »wenn ich durch die Wiesen hier um Morschach gehe - oder oben auf dem Stoos - und mit offenen Augen schaue, was wo wächst. Man muss aber schon gut über Kräuter Bescheid wissen. Es gibt nämlich welche, die sehen anderen ähnlich, haben aber

keine heilende Wirkung sondern eher das Gegenteil. Das ist ein bisschen wie bei den Pilzen.«

Hier schmunzelt sie und schaut ein wenig schweigend in die Ferne.

»Ich werde manchmal gefragt, was ich eigentlich mache. Dann erzähle ich über die Pflanzen und ihre Heilwirkung. Dabei merke ich oft, wie sich mein Gegenüber Gedanken macht über das Gesagte. Das ist für mich eine Genugtuung. Denn wenn man sich vorstellt, dass in all den unscheinbaren Pflanzen Stoffe heranreifen, die uns Menschen bei vielen Erkrankungen und Stimmungstiefs helfen, dann empfinde ich das wie ganz viele kleine Wunder.

Mein Mann hatte sich zum Beispiel unlängst den kleinen Zeh furchtbar gestossen und er meinte, dass er gebrochen sei. Daraufhin habe ich ihm eine starke Salbe aus Beinwell gemacht und drei Tage später, waren Schmerzen und Behinderung vorbei. Es gibt sicherlich wissenschaftliche Erklärungen dafür, aber wenn uns Mutter Natur solche Möglichkeiten schenkt, dann sollten wir ihr dankbar sein. Und sie gut behandeln.

Denn leben ist geben und nehmen. Zur Zeit nimmt die Welt für meinen Geschmack zu viel von der Natur - und gibt zu wenig zurück. Das sollten wir ändern. Sonst sehen wir uns Folgen gegenüber, die wir uns heute noch gar nicht vorstellen können.«

Eigentlich passen solche nachdenklichen Worte gar nicht so recht zu Ida Immoos, die eine fröhliche Frau ist. Besonders seitdem sie die Dinge machen kann, die sie interessieren - wie ihre Kräutersalben und Tees. Doch bringt sie das auch zu anderen Ansichten.

»Wissen sie«, sagt sie, »wenn man sich unsere Welt mal aus der Ferne anschaut, dann ist unser blauer Planet ja ein ganz und gar abgeschlossenes System. Von aussen dringt nichts in dieses System ein. Deshalb ist es eigentlich gar nicht so verwunderlich, dass wir nicht nur krank werden können, sondern dass in diesem System für jede - und die Betonung liegt auf *jede* - Krankheit auch das entsprechende Heilmittel wächst. So wie die Nacht zum Tag gehört - und umgekehrt - gehört in dieses System auch die Heilung zu den Ausfällen, die wir 'Krankheit' nennen. Manche Heilwirkungen haben wir noch nicht entdeckt. Manche haben wir wieder vergessen. Aber es gibt sie dennoch. Das zu wissen ist ein gutes Gefühl.«

 Hier bekommen Sie Honig, Tees und vieles mehr von Ida Immoos in ihrem SELBST-BEDIENUNGS-LADEN:

Schwyzerhöhestr. 5
6443
Morschach



einsiedeln

*Die rauschende Reinheit des Chrummfluebach im Chilentobel
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 5' 53.08" N 8° 50' 42.66" O

DER EINSIEDLER



AN SICH!



DIE NEUNTE FOLGE ÜBER DIE
VIELFALT DER SCHWYZER

von Susanna Bingisser
(aufgezeichnet von
Andreas Lukoschik)

Einsiedeln



Die Bewohnerinnen und Bewohner des Kantons Schwyz fühlen sich stärker an ihre Gemeinde und ihre Region gebunden als an den Kanton. Sie sehen sich an erster Stelle als Steiner, Märchler, Ybriger, Gersauer und so weiter. Heute widmen wir uns dem »Einsiedler«.

Der Einsiedler an sich tritt gerne auf. Also nicht wie ein Kind mit dem Fuss auf den Boden, sondern mit beiden Beinen auf der Bühne - als Schauspieler.

Dort oben stehen und pffifige Texte deklamieren, das hat er gern. Vielleicht weil das nicht jeder kann, sondern weil man dazu Talent braucht. Erstaunlicherweise ist aber genau das beim Einsiedler reichlich vorhanden.

Er ist zwar bei allem, was er tut, ein fleissiger Geselle, doch ist er beim Schauspielen besonders emsig. Man bedenke: Ein Ort von mehr als 15 000 Einwohnern hat sieben eigene Kompagnien von begeisterten Theaterakteuren. Je eine in den Ortsteilen Euthal, Willerzell und Bennau, sowie im Theater Stiftsschule Einsiedeln. Nicht zu vergessen die Gruppe »Fremde Vögel« und für die Jüngsten das »Kindertheater Sapperlot«. Und in Einsiedeln selbst wird das kantonsweit bekannte »Chärnehus« von einer Einsiedler Theatertruppe regelmässig bespielt.

Allein das ist schon sehr beeindruckend. Aber im Jahre 2020 wartet der Einsiedler sogar mit einem theatralischen Höhepunkt auf, der landesweit beachtet wird! In diesem Jahr kommt nämlich die neue Version vom »Grossen Welttheater« auf dem Klosterplatz zur Aufführung. Ein Anlass, zu dem Tausende Zuschauer aus der ganzen Schweiz anreisen werden. Nicht nur wegen der spektakulären Kulisse des Klosters - das steht schon seit vielen hundert Jahren und wird das auch noch lange tun. Nein, sie kommen, weil sie sich dem schauspielerischen Talent des Einsiedlers

Überhaupt das Kloster

Das ist alles andere als nur Kulisse. Es genießt als Bildungsinstitution weit über die Grenzen des Kantons hinaus einen exzellenten Ruf.

Inhaltlich. Und als Schule fürs Leben auch.

hingeben wollen. Denn der Einsiedler weiss sehr genau, was einen grossen Schauspieler ausmacht: Es ist nicht die grosse Geste. Oder die laute Stimme. Auch nicht das gute Aussehen. Nein, es ist die Kunst, das Publikum mit ihm gemeinsam atmen zu lassen. Durch Phrasierung, Betonung und Rhythmus zieht er seine Zuschauer in den Bann, absorbiert ihre Aufmerksamkeit und – hält sie so »in Atem«.

Deswegen weiss der Einsiedler als Bühnenerfahrenes Wesen schon sehr lange, warum bei den alten Griechen Atem »Odem« hiess und gleichzeitig die Bedeutung »Geist« – und vor allem – »Seele« hatte. Ein Begriffspaar, das sehr gut zu einem Theaterstück vor klösterlicher Kulisse passt.

Apropos »Kloster«. Bei seiner Schauspiellust genießt der Einsiedler die Lust der Verführung ganz ohne Reue. Denn die spezielle Form der Verführung durch Theater ist im Schatten des Klosters gar nicht mal verboten ... Schliesslich hat das Kloster selbst das Theaterspielen vor Ort eingeführt. Vor vielen Jahrzehnten, vielleicht sogar Jahrhunderten wollten die Mönche die frohen Botschaften nicht nur von der Kanzel verkünden. Nein, sie liessen sie durch Auserwählte Gestalt annehmen, auf dass ihren Schäflein die so in Szene gesetzten Heiligengeschichten glaubhaft erschienen.

Inzwischen sitzen die geweihten Nachfolger jener Mönche mit ihren weltlichen Mitbürgern im Vorstand der Welttheater-Gesellschaft und arbeiten daran, dass das neue Theaterstück gut und griffig wird sowie die richtige Botschaft zur rechten Zeit bringt.

Denn das Kloster an und für sich ist eine *kleine* Welt mit einem ganz eigenen Alltag(s-Theater). Das erfährt der Klosterschüler schon in jungen Jahren, blickt so hinter die Kulissen eines wohl geordneten Systems, und hinterfragt fürderhin, was man ihm sagt. Deshalb ist der Einsiedler an sich ein kritisch analysierender Mensch und zwar allem vom Menschen Gemachten gegenüber.

Seinem Herrgott hingegen begegnet er mit sinnlichem Gottvertrauen, das er mit sehr viel Lebensfreude paart. Wo würde das augenfälliger als bei der Fasnacht. Sie unterscheidet sich – natürlich – von anderen Schwyzer Gemeinden deutlich. Denn der Einsiedler an sich ist Individualist! Ganz besonders bei der Fasnacht. Da macht er grundsätzlich alles anders als sonst.

Sonst schätzt er nämlich eine geordnete Struktur für seine Freizeit – *siehe unten »rundum verein(t)«*. Doch beim Sühudiumzug ist er »total chaotisch«. Zumindest für seine Verhältnisse. Denn da folgt er nur noch seiner Spontaneität. Es wird angezogen, was ihm in den Sinn kommt und



1930

was möglichst nicht zusammenpasst und nicht besonders attraktiv macht. Schliesslich kommt das »Sü« beim »Sühudiumzug« von »Sau« also dem Schwein und das ist ja nun mal ... Doch nichts Abfälliges über dieses dem Menschen so ähnliche Geschöpf! Ausser vielleicht, dass der Einsiedler bei der Fasnacht gerne die Sau rauslässt.

Und was hat das mit dem Kloster zu tun?

Gar nichts. Höchstens, dass sich der Einsiedler in der Fasnacht mal so richtig davon abwendet. Ansonsten ist er ihm nämlich durchaus zugetan. Schliesslich sieht er die Bedeutung des »Wirtschaftsfaktors Kloster« sehr positiv – und nutzt sie. Denn das Wirtschaftliche ist dem Einsiedler wichtig. Nicht weil er geldgierig wäre! Gott bewahre. Aber er kann in seinem Hochtal weit sehen und weiss, dass er sich auf diesem Raum, der im Winter recht kalt werden kann, für seinen Lebensunterhalt engagieren muss, damit es ihm gutgeht. Und das Kloster ist dafür ein gutes Argument. Nicht nur spirituell. Auch als Publikumsmagnet. Immerhin ist es der meistbesuchte Wallfahrtsort der Schweiz!

Deshalb achtet der Einsiedler immer wieder darauf, die beste Position zu bekommen, um an die spendierfreudigen Pilger zu gelangen. Bisweilen muss er sich dabei auch gegen andere Einsiedler durchsetzen. Aber nur manchmal. Wirklich nur manchmal.



Rundum verein(t)

Im tiefsten Innern seines Herzens ist der Einsiedler nämlich ein höchst geselliger Mensch. Deshalb gibt es auch rund 200 Vereine vor Ort!

In Worten: ZWEIHUNDERT!

Bei den meisten gehört es übrigens zum guten Ton, dass sie bei ihren Veranstaltungen kleine Stücke zur Aufführung bringen. Zusätzlich zu den oben erwähnten Kompagnien! (Wie gesagt: Der Einsiedler tritt gern auf.)

Kluge Köpfe wollen übrigens errechnen haben, dass jeder Einsiedler

im Durchschnitt in zwei (!) Vereinen Mitglied ist. Aber welcher Einsiedler ist schon `Durchschnitt`. Es gibt deshalb viele, die mehr als zwei Vereinen angehören, und einige, die in keinem Verein Mitglied sind. Aber das sind nur ganz wenige. Denn der Einsiedler ist *grundsätzlich* und – wenn's geht – *jederzeit* gesellig.

So verwundert es nicht, dass diese Vereine keine geräuscharmen Versammlungen wortkarger Herrgottsschnitzer sind, sondern vitale Organismen aus »Selbermachern«. Sie prägen das Leben des Ortes und sind als Veranstalter so rege, dass mancher Zürcher angesichts des Einsiedler Veranstaltungskalenders neidisch zugeben muss:

»Bei Euch ist ja mehr los als in Zürich!«

Tja, alles handgemacht!

Von allen. Für alle. Mit allen.

Da staunt der Städter und der Landmann wundert sich: »Wer ist überhaupt auf die Idee gekommen, dieses unternehmungslustige Völkchen `Einsiedler´ zu nennen?«

Zumal der Ort der Grösste im ganzen Kanton Schwyz ist. Eine Frage, die man historisch erklären kann. Wenn man will.

Doch ist das dem Einsiedler nicht so wichtig. Im Gegensatz zu der Feststellung, dass der Kanton Schwyz aus drei Teilen besteht – Innerschwyz, Ausserschwyz und ... jawohl! ... Einsiedeln! 🚫



*Blick über den Wägitaler See in Richtung Turner und Diethelm
FOTO: Stefan Zürrer*



march

47° 6' 10.44" N 8° 54' 41.42" O



VOM SCHLATTLI



BIS CHINA

62
|
Swangen
|
67

DIE ROWA AG
BAUT UNTERWELTWEIT

von Andreas Lukoschik

Die Arbeit der ROWA AG können nur wenige wirklich sehen. Die Früchte dieser Arbeit schätzen hingegen viele. Denn das Unternehmen arbeitet meist im Berg. Sie haben richtig gelesen: *im* Berg. Stichwort: Tunnelbau. Wer da denkt, die gigantischen Tunnelbohrmaschinen (TBM) wären allein entscheidend, dass ein Tunnel entsteht, zeigt damit zwar eine gewisse Neigung zu spektakulären Bohrfantasien, übersieht aber den komplexen Prozess, den der Bau eines Tunnels darstellt. Doch bleiben wir zunächst beim Bohren.

Eine TBM ist eine Art gigantischer Regenwurm, der sich durchs Erdreich frisst. Bei

diesen »Würmern« unterscheidet man zwei Modelle: Um sich durch den Untergrund vorzukämpfen, kann sich die sogenannte »offene Gripper-TBM« direkt gegen die Tunnelwand stemmen. Die Felssicherung erfolgt dabei mittels Spritzbeton, Felsankern und Bewehrungsnetzen. In der sogenannten »Schild-TBM« werden hingegen Ringe aus vorgefertigten Betonelementen direkt hinter dem Bohrkopf angebracht. Diese sichern den gerade ausgebrochenen Fels ab und gewährleisten gleichzeitig die Vorschubkräfte der TBM.

In beiden Fällen braucht die TBM also kurz hinter dem Bohrkopf grosse Mengen Beton. In fester oder flüssiger Form. Und der muss herbeigeschafft werden. Das klingt ein bisschen banal. Aber wenn man sich vorstellt, dass so ein Tunnel (*wie der Gotthard Basis Tunnel stolze 57 km*) lang werden kann und gleichzeitig noch der Abraum der TBM abtransportiert werden soll, ahnt man, dass dies eine staubige, schwere und logistisch anspruchsvolle Aufgabe ist. Zumal dabei

sowohl Leben als auch Gesundheit der dort arbeitenden Menschen geschont werden sollen.

Und genau das war und ist das Spezialgebiet der ROWA. Ihr Gründer Robert Wälti (*daher der Name RO WA*) hat sich nämlich als einer der Ersten dafür eingesetzt, dass die Arbeit unter Tage reibungsloser, gesundheitlich weniger schädigend und letztlich sicherer ablaufen kann. Und zwar nicht als Mahner sondern als Macher..., indem er gleich die dafür notwendigen maschinellen und logistischen Lösungen entwickelt hat.

Beginnen wir mit dem Abräumen.

Wie man sich unschwer vorstellen kann, ist ein frisch gesprengter Tunnel nicht eine dreispurige Autobahn, auf der Lastwagen geschmeidig rein und rausfahren können, sondern ein ziemliches Schlachtfeld voller Felstrümmer und Bruchsteinen. Erst wenn das abgeräumt ist, kann den Maschinen und Gerätschaften das Feld überlassen werden, die für die Versorgung des Tunnelvortriebs wichtig sind. Zum Beispiel für die Betonanlieferung.

Deshalb hat die ROWA ein System entwickelt, in dem das Gestein auf Förderbändern, die unter der Tunneldecke hängen, ins Freie befördert wird – bestenfalls bis zur

Enddeponie. Die Lastwagen fahren so nicht *in* den Tunnel, müssen dort auch nicht wenden und verstopfen deshalb nicht die Anlieferungspiste. Ebenfalls unter der Tunneldecke können dank dieser Technik auch die Installationen geführt werden, die die Abgase der für den Vortrieb notwendigen Maschinen und Gerätschaften absaugen und die Tunnelluft entstauben. Das Resultat: Freie Bahn den Liefernden.

»Wir haben zuletzt diese Lösung beim Bau des Ceneri-Basistunnels eingesetzt und entwickeln sie für andere Bauprojekte immer weiter, damit der konventionelle Vortrieb auch bei langen Tunneln höhere Vortriebsleistungen erreicht. Wir wollen damit den Mineuren

So blitzblank kann die Fahrbahn zu den Baustellen aussehen, wenn unter der Tunneldecke (unten) der Abraum via Förderband (oben) abtransportiert wird.



möglichst gute Arbeitsbedingungen gewährleisten«, sagt Alberto Belloli, Geschäftsführer und Haupteigner der ROWA AG. Und fügt hinzu: »Es ist ja nicht so, dass Tunnel heute so viel schneller gebaut werden als vor hundert Jahren. Der wesentliche Unterschied liegt in den eingesetzten Personalressourcen und in der Arbeitssicherheit. Wenn damals für den Bau des 15 km langen Gotthard-Scheiteltunnels 199 Menschen ihr Leben lassen mussten, so sind es heute bei den 2 x 57 km des Gotthardbasistunnel deren 9. Das sind immer noch 9 Menschen zu viel. Aber wir arbeiten daran, Wege zu finden, diese Zahl weiter zu senken.«

Genial einfach!

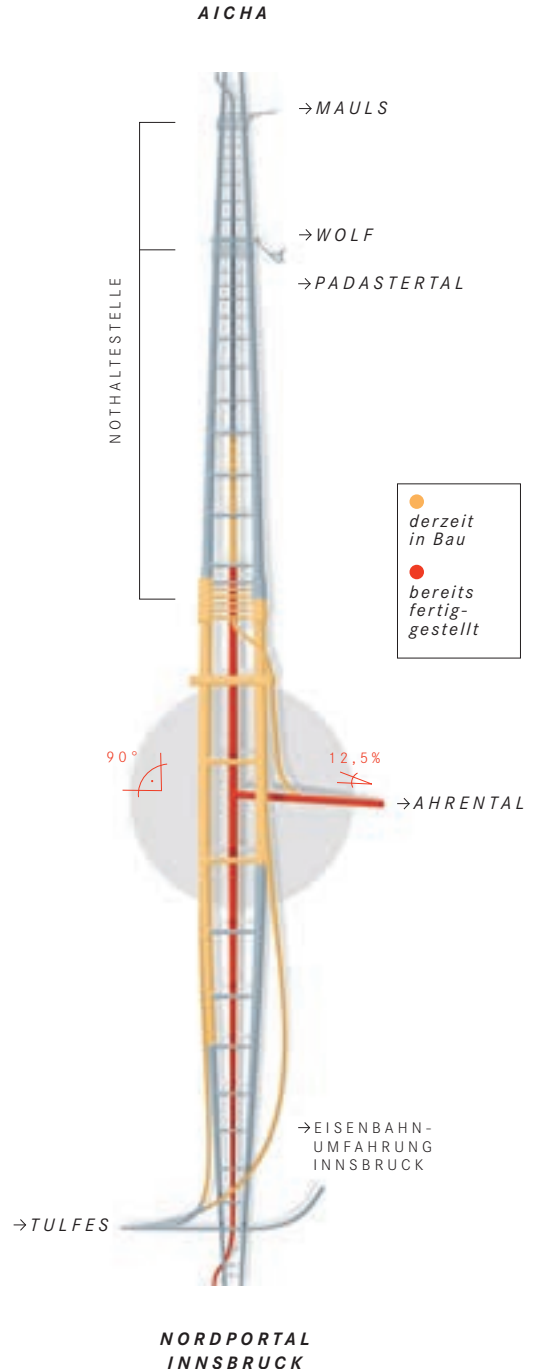
Dazu erfinden die 20 bei der ROWA festangestellten Ingenieure das Spezialgebiet der Fördertechnik zwar nicht grundsätzlich neu, aber sie kombinieren existierende Konzepte aus anderen Bereichen, um Lösungen für anstehende Probleme zu finden. So geschehen beim Brenner Basistunnel (BBT).

Dabei muss man sich vor Augen halten, dass ein Tunnel – gerade wenn er besonders lang ist (*der BBT wird 56 km lang*) – nicht nur von den zwei Tunnelenden in Angriff genommen wird, sondern auch von Punkten entlang der Tunnelstrecke heraus. Dazu werden von aussen Zugangstunnel auf die geplante Strecke gebohrt, wo dann weitere TBM zum Einsatz kommen.

»In dem Fall, den wir zu lösen hatten, war ein solcher Zufahrtstunnel in Ahrental bereits gebohrt. Er ist 2,5 km lang, hat ein Gefälle von 12,5% und macht danach eine Kurve von 90 Grad, um dann 16,5 km weitgehend waagrecht zu verlaufen. Auf dieser Strecke muss die TBM mit Betonsteinen für die Fahrbahn, sowie Spritzbeton und Felsankern fürs Gewölbe versorgt werden. Lastwagen hätten das Gefälle verkraftet, verfügen jedoch nur über eine Kapazität von 24 Tonnen und hätten am Knick auf eine

BRENNER BASISTUNNEL

PROJEKTSTATUS
APRIL 2017





klassische Stollenbahn umgeladen werden müssen. Dafür war kein Platz.

Wir bedienen uns deshalb ideentechnisch beim U-Bahn-Bau und liessen eine selbstfahrende Stollenbahn von 60 Metern Länge bauen, die auf 18 durch Pneus getragenen Achsen sechs Waggon mit insgesamt 100 Tonnen Nutzlast bewegen.

Ein Laserstrahl tastet die Felswände ab und dirigiert so total autonom die Bahn zentimetergenau mit 25 km/h durch den Tunnel und muss dank der Steuereinheiten vorne und hinten für die Rückfahrt nicht wenden. Diese `RowaTrain´ genannte Stollenbahn, über der der Abraum unter der Tunneldecke abgeführt wird, funktioniert so gut, dass wir im Jahr 2017 dafür eine Auszeichnung der `International Tunnelling and Underground Space Association´ erhalten haben.«



Genial – und fleissig!

Angesichts von soviel »unterirdischer« Brain-Power made in Schwyz wundert es nicht, dass die ROWA-lutionäre auch oberirdische Herausforderungen annehmen.

Wie bei der Stoosbahn am Schlattli.

»Da mussten wir in Zusammenarbeit mit dem Bauunternehmer Vetsch Klosters AG, mit dem Bauherrn und seinen Ingenieuren drei Monate quasi rund um die Uhr arbeiten«, sagt Alberto Belloli. »Die Entwicklung der Versetzinstallation für den mechanisierten Trasseebau war eine grosse technische Herausforderung und auch ein Kraftakt. Ohne unseren technischen Geschäftsführer Heinz Jenni wäre die Trasse für die Stoosbahn niemals termingerecht fertig geworden.«

Dank ihm konnte die ROWA fristgerecht ihren Multifunktions-Waggon in Betrieb setzen, der trotz

110 Grad Steigung den Berg präzise hinaufkroch und dabei Betonplatte für Betonplatte vor sich hinlegte (immerhin 6,5 Tonnen pro Stück), im Berg verankerte und darauf die Schienen verschraubte. So fräste sich die ROWA-Maschine unaufhörlich bergwärts – und baute die fertige Trasse samt Schienen, auf der heute Schwyzer und ihre Gäste zum Stoos hinaufgleiten.

Mit solchen Leistungen macht sich die ROWA AG aber nicht nur in Schwyz beliebt. Für Unternehmen in Kanada über Moskau bis nach China entwickeln sie komplexeste Lösungen. Und zwar nicht theoretisch, sondern konkret. Mitsamt den dafür zu entwickelnden Maschinen.

Wird dieser »Solution Provider« made in Schwyz auch beim heimischen Cargo-Sous-Terrain-Projekt dabei sein?

Da lächelt Alberto Belloli und sagt: »Wir entwickeln überall da Lösungen, wo unser Knowhow gefragt ist.« 🍷

Der ROWA-Train, der den U-Bahnen nachempfunden, die Bauteile zur Vortriebsstelle transportiert, während oben unter der Decke, das Geröll von der Baustelle abtransportiert wird.

📄 Mehr zur ROWA TUNNELLING LOGISTICS AG finden Sie unter:

www.rowa-ag.ch



68

KANTONESISCHES

FAD

69



Handwritten text in cursive script, including the words 'Liss', 'Liss', 'Liss', and 'Liss', arranged in a circular pattern around the central text.

von Elvira Jäger

„Mir ist fad“, sagt der Österreicher, wenn er sich langweilt. In der Schweiz ist diese Wendung nicht geläufig. Wohl aber sprechen auch wir von einem faden Menschen und meinen einen langweiligen, farblosen Zeitgenossen. Weit häufiger treffen wir das Adjektiv fad jedoch im Zusammenhang mit Speisen an: Die Suppe ist fad, wenn die Köchin mit dem Salz zu sparsam war. In dieser Bedeutung kennen auch die Franzosen das Wort (fade).

Ältere Dialektsprecher benutzen anstelle des Allerweltswortes fad eine Reihe von Mundartaussdrücken. So weist der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) für den Kanton Schwyz vier Varianten nach: lääsch, liis, lugg und blööd. Beginnen wir in der March, die mit dem Ausdruck lääsch wieder einmal den Vogel abschießt: eine fade Suppe wird nämlich in der ganzen deutschen Schweiz sonst nirgends so bezeichnet. Andernorts heisst lääsch leer. Nun mag eine ungesalzene Suppe einem tatsächlich leer vorkommen; sie lässt sich aber auch als leise empfinden. Liis als Ausdruck für fad ist gemäss SDS in Einsiedeln, den Höfen und im Wägital anzutreffen. Auch in der Ostschweiz kennt man den Ausdruck. Wer einen Kaffee trinken und trotzdem gut schlafen will, nimmt mit Vorteil einen leisen, das heisst einen mit viel Wasser und wenig Kaffeepulver.

In Schwyz wäre in diesem Fall „es luggs Kafi“ zu bestellen. Etwas Fades bezeichnete man in Innerschwyz, aber auch in Zug, Ob- und Nidwalden nämlich früher als lugg. Wer die lugge Suppe konsequent verschmätzt, wird eines Tages möglicherweise feststellen müssen, dass die Hose etwas gar lugg (locker) sitzt. A propos Hose: Wenn deren Knie oder das Hinterteil abgewetzt sind, sagt man: Der Stoff ist blöd. Genauso dünn und schal – eben blööd – kann auch die Suppe sein. Ältere Höfner oder Einsiedler kennen diesen Ausdruck vielleicht noch. Eine Suppe kann aber auch versalzen sein oder sonstwie unbeschmacklich. Dann bekommt das Wort blööd flugs eine andere Bedeutung: „Mir ist blööd“ heisst dann nämlich: Mir ist nicht wohl. ☹

DIE VERDICHTERIN

70

Wagnerin

75

DIE WANGNERIN
LUZIA KOLB-GUNTLIN
MODELLIERT FÄDEN
ZU EINZIGARTIGEM
FILZ

von Andreas Lukoschik

Behutsam legt sie Faserbündel an Faserbündel, die sie mit dem richtigen Fingerspitzengefühl aus unversponnenen Rohseidesträngen zupft.

„Für Seidenfäden nehme ich am liebsten die von Swiss Mountain Silk aus Gersau«, sagt die Wagnerin als wir in ihrem Atelier stehen. »Ich habe sie in allen Schattierungen von Weiss.«

Helle Farben hat sie grundsätzlich besonders gern. Das ist auch in ihrem lichtdurchfluteten Atelier zu spüren, das einen phänomenalen Blick auf den Vierwaldstättersee bietet. Blitzblank ist es aufgeräumt. Was weniger Zwang ist als Notwendigkeit, da Luzia Kolb den ganzen Tag mit haarfeinen

Fäden aus unterschiedlichen Materialien arbeitet. Fäden aus Leinen, Wolle und Seide sind es, die sie mit ruhiger Hand übereinander schichtet. Auf die erste Lage legt sie sodann eine Zweite, deren Fäden um neunzig Grad zur Schicht darunter gedreht sind. Die nächste Schicht ist wieder um 90 Grad gedreht – und so weiter.

Dabei wirken die haarfeinen Farbbündel wie eine impressionistische Komposition hingehauchter Wasserfarben. Überhaupt haben ihre Kreationen etwas sehr Leichtes. Wie gewebte Träume. Und das, obwohl sie überhaupt nicht gewebt sind. Ja sogar in der weiteren Verarbeitung eher derbe behandelt werden müssen.

Denn im nächsten Schritt werden die (meist) vier Schichten aus haarfeinen Fäden, die auf einer Unterlage aus Luftpolsterfolie liegen, mit einer Wasser-Seifenlösung genässt und mit einer Folie bedeckt. Die Wolle wird behutsam zusammengedrückt bis sich









die Fasern nicht mehr verschieben. Die Verdichtung bringt auf sanfte Art Ordnung ins Chaos.

Nun kann der derbe Teil der Produktion beginnen.

Es wird gerollt, gedreht, gewalkt und gewrungen. Der Grund: Durch die Feuchtigkeit spreizen die Fäden viele kleine Mikrofasern ab, die wie kleine Haken wirken. Die Millionen Fäden verzahnen sich zu einer dichten Schicht, die fest und dennoch weich und beweglich bleibt.

Jede Frau kennt das als unerwünschten Effekt, wenn sie nach dem Haarewaschen ihr Haar zu sehr rubbelt. Oder anders herum: Die Rastafari-Anhänger behandeln ihre Haare genau deshalb so, damit sie zu den typisch verfilzten Dreadlocks a la Whoopi Goldberg werden.

Famos verfilzt

So lässt Luzia Kolb Stoffe entstehen, die man im Alltag etwas robust als „Filz“ bezeichnet. Nur ist ihr Filz kein Material zum Werken und Basteln, sondern raffinierte Hülle für die Schultern einer kundigen Connaisseuruse feiner Poesie. Diesen Eindruck atmen ihre Ver-Dichtungen aus feinsten Seiden und edelsten Wollen nicht nur als Ganzes, sondern auch im Detail.

»Wenn ich als oberste Schicht die Seidenfäden von Swiss Mountain Silk nehme, entsteht ein schillernder Glanz an der Oberfläche«, verrät sie eines ihrer Kompositionsgeheimnisse. Wobei frau neben diesem Wissen das richtige Fingerspitzengefühl braucht, um diesen glänzenden Auftritt auch tatsächlich hinzubekommen. Sowie ein glückliches Händchen.

»Natürlich brauche ich anfänglich einen Schnitt«, sagt sie, »für das fertige Kleidungsstück. Und ich muss das Material bereit legen und einen genauen Plan haben, wie der Stoff oder das Objekt aussehen soll,

aber irgendwann macht sich die Gestaltung des Filzes selbständig. Dann entsteht er aus sich selbst heraus und ich bin *nur* noch die ausführende Hand, die spürt, was der Stoff will, wie er sich drehen und verdichten will.«

»Verdichten« ist der richtige Ausdruck für ihre Arbeit. Denn es handelt sich um eine Art »innerer Poesie«, wenn sich die Tausenden Fäden unterhaken und zu einer gemeinsamen Schöpfung zusammenwachsen.

»Das ist eine Creation sui generis, ein schöpferischer Prozess, der aus sich selbst heraus entsteht« bestätigt sie.

Jeder bildende Künstler kennt das von seinen Gemälden und Arbeiten: die wirklich guten Bilder malen sich `von selbst`. Deswegen trifft auch auf die Arbeiten der Wangnerin ein Begriff zu, der in den USA für solche textilen Schöpfungen gebraucht wird: »Wearable Art«. Also »tragbare Kunst«. Denn sie entstehen tatsächlich wie Kunstwerke. Die einen machen's mit Pinsel und Leinwand, die anderen mit Fasern und Wasser.


Gelernt hat die Lehrerin für textiles Gestalten und Mutter von zwei Kindern ihre Fertigkeit unter anderem in einem zweisemestrigen Studium in den USA. Seitdem verfeinert sie beständig ihre Kenntnisse durch viele Eigenexperimente.

Deswegen sieht sich Luzia Kolb auch erst am Anfang dessen, was sie mit ihren Modellierungen erreichen kann. Das ist keineswegs »fishing for compliments« als vielmehr Zeichen ihrer kreativen Kraft.

Ausserdem »wird das raffinierte Filzen gerade erst in der Schweiz so richtig entdeckt«, sagt sie. Damit hat sie nicht nur Recht, sondern eröffnet der Vermutung Tür und Tor, dass der Begriff »Filz« alsbald seinen etwas derben Eindruck ablegen wird und sich zum Synonym für feinstes Arbeiten in der Kunst des textilen Handwerks entwickeln könnte.

Wer sich ihre Arbeiten anschaut, die unter dem Label »textile« – also einer Synthese aus »textil« und »île« (»Insel«) – erscheinen, erkennt, dass herrliche Schritte in diese Richtung bereits gemacht sind. Und weitere werden folgen. Man – und insbesondere frau – sollte ihre Arbeiten also unbedingt im Auge behalten!

Übrigens, geschätzter Leser: Objekte wie die auf diesen Seiten gezeigten erfreuen das Herz einer jeden Frau. Wenn Sie verstehen, was ich meine ... 🍷

 *Wer mehr ZU IHREN ARBEITEN erfahren möchte, findet es hier:*

www.atelier-textile.ch



Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

AUSERSCHWYZ

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

EINSIEDELN TOURISMUS
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER
APOTHEKE-DROGERIE
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstrasse 143

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Kreuzplatz 6

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER
SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

RESTAURANT LUEGETEN
Ettelstrasse 224

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glernerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT ENGINEERING AG
Rebbergstrasse 20

INNERSCHWYZ

6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ
MARKETING AG
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

KULTURWERK.CH
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG
Schulhausplatz 10

6410 GOLDAU

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 40

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH
Kelmattstrasse 22

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATIONS-
ZENTRUM / TOURIST-INFO SCHWYZ
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKOCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS

6003 LUZERN

ENGEL & VÖLKERS
LUZERN PROPERTIES AG
Pilatusstrasse 41

8706 MEILEN

ADVISE TREUHAND AG
Alte Landstrasse 150

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**



Wir danken!



HAUPTSPONSOREN



**Mattig-Suter und
Partner Schwyz** Treuhand- und
Revisionsgesellschaft





HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

CO-SPONSOREN ADVISE TREUHAND AG · Region Zürich · Pfäffikon – Zug – Meilen | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | LGT CAPITAL PARTNERS AG · your partner for alternative investments · Pfäffikon | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis



*the
region
of*